Aufwärts

Christliches Tageblatt
mit den Beilagen „Für Herz und Haus", „Kindergabe" und „Unser Ziel."

Bezugspreis: Erscheint wöchentlich sechsmal. — Preis monatlich 1.25 und 0.36 Bestellgebühr, beim eigenen Postamt bestellt. — Fürs Ausland unter Streifband 1.95 (inkl. Postgeld). Preis der Einzelnummer 10 Pfg. Postscheckkonto Hannover 67377.

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig, Reklame 30 Pfg. Beilagen unter 25 g je tausend 15 Mk. Schluß der Anzeigen-Annahme nachmittags 3 Uhr. Postscheckkonto Hannover 67377.

Nr. 30. | Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Sonnabend, den 4. Februar 1933. | 15. Jahrgang.

Nimm ein leichtes Wort nicht so schwer,
Gönn' ihm nicht den Triumph.
Was ein Steinwurf trübt, ist kein Meer,
Sondern es ist ein Sumpf.

Rückert.

Vom Gestern zum Morgen.

Eine Betrachtung über das neue Kabinett.

Eigentlich etwas ganz Selbstverständliches. Dem Führer der größten deutschen Partei wird das höchste Amt nach dem Reichspräsidenten übertragen, ihm wird die Führung des Staates und die Bestimmung der politischen Linie in die Hände gegeben. Sozialdemokraten, Zentrum, Deutschnationale, sie alle haben entweder das Reichskanzleramt oder die Schlüsselstellung in den Kabinetten der Vergangenheit innegehabt, obwohl sie sich nicht auf zwölf Millionen Wähler stützen konnten. Nun ist das vollendet, was am 14. September 1930 erwartet wurde. In meinen Neujahrsbetrachtungen zu Beginn des Jahres 1932 schrieb ich: „Für Hitler u. seine Bewegung wird das Jahr 1932 ein Kampfjahr erster Ordnung sein. Große Erfolge seien seiner Bewegung beschieden. Er wird das Ziel erreichen, jedoch muß er seine Partei von Gewaltanwendungen zur Erreichung des Ziels zurückhalten. Schwere Konflikte in der NSDAP würden auftreten, verschiedene Richtungen sich bemerkbar machen, denen die Entwicklung nicht schnell genug gehe. Hitler werde aber bei einiger Klugheit die Geschlossenheit seiner Bewegung bewahren und das Ziel erreichen."

Was sich gegen das Ende des Jahres 1932 hätte erfüllen sollen und müssen, wurde verhinder durch Taktiken, ja man könnte beinahe von Intrigen sprechen, die sich hinter den Kulissen abwickelten. Der Reichspräsident, mißtrauisch gemacht von einer Hitler nicht wohlwollenden Umgebung, einer Umgebung, die Hitler, den „kleinen Drechsler", „den Gefreiten des Weltkrieges", nicht geeignet zur Staatsführung nannte, knüpfte die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler an Bedingungen, die Hitler untragbar erschienen. Er forderte das Recht der stärksten Partei und nahm für sich das Reichskanzleramt in Anspruch, wobei es ihm selbstverständlich nicht auf das Amt an sich, sondern auf die diesem Amt zugrunde liegenden Machtpositionen ankam, die ihm gestatten sollten, der politischen Linienführung eine Wendung zu geben.

Schon als die Mitteilung über die erste Zusammenkunft zwischen Hitler und dem früheren Reichskanzler, Herrn v. Papen, auftauchte, konnte man ahnen, daß der sehr geschickte v. Papen, der noch dazu vom ganz persönlichen Vertrauen des Reichspräsidenten getragen wird, etwas vorhabe. Noch niemals ist eine Kabinettskrise in Deutschland innerhalb 48 Stunden beigelegt worden. Immer hat es Tage, ja Wochen gedauert, und ein neues Kabinett wurde stets unter großen politischen Wehen geboren. Daß diesmal die Entscheidung so rasch fiel, daß am Sonnabend nachmittag Schleicher zurücktrat und am Montag nachmittg bereits das neue Kabinett vereidigt war, läßt darauf schließen, daß alles wohl vorbereitet war.

Das neue Kabinett bezeichnet sich als das Kabinett der nationalen Konzentration. Hinter ihm stehen die parteilichen und bündischen Organisationen der Harzburger Front, insbesondere der Stahlhelm. Das kam bei dem spontanen Fackelzug, der das Zentrum Berlins durchwogte, zum Ausdruck. Stahlhelm, SA und SS marschierten Seite an Seite, wie Hitler und Seldte Seite an Seite, den Vorbeimarsch der braunen und grauen Armee abnahmen. Noch am Sonnabend hatte eine riesige Demonstration der SPD stattgefunden, die 150 000 Menschen im Lustgarten vereinigte unter der Devise „Berlin bleibt rot", und kaum 24 Stunden später dröhnte der Marschtritt der braunen und grauen Kolonnen durch die Bannmeile. Was bedeuten die 20 000 Hitler- und Stahlhelm-Leute gegenüber 150 000 gewerkschaftlich, parteipolitisch organisierten Arbeitern. Auf den ersten Blick nicht viel, aber es waren ja nicht nur 20 000 Uniformierte, die dem Reichspräsidenten und dem neuen Reichskanzler einen Fackelzug darbrachten, sondern viele Tausende deutscher Menschen schlossen sich ihnen an, und dabei war diese Kundgebung so spontan wie selten eine. Erst im Laufe des Montag nachmittag war der Beschluß zu einem Fackelzug gefaßt und die Uniformierten hatten nur einige wenige Stunden Zeit zur Vorbereitung eines Massenaufmarsches. Zehntausende deutscher Männer und Frauen aber, die sich im Zentrum von Berlin gesammelt hatten nebenher oder im Zuge mitmarschierten, gaben dem Abend das Gepräge. Es marschierte nicht „Klasse", sondern Volk. Hitler, der „kleine Drechsler", der „Gefreite des Weltkrieges", steht unbeweglich mit tiefernstem Gesicht am Fenster des Reichskanzlerhauses. Was innerlich in ihm vorgegangen sein mag, wird nicht zu schildern sein. Seine äußere Haltung bringt zum Ausdruck, daß er **sich der Verantwortung, die er auf sich genommen hat, voll bewußt ist,** denn kein Kanzler der Nachkriegszeit **vor ihm trägt eine Verantwortung, wie sie Hitler trägt;** 14 Jahre lang ist Hitler Trommler seiner Bewegung gewesen, 14 Jahre lang Agitator — wenn auch im besten Sinne des Wortes —, 14 Jahre lang stand er in der Opposition, und nun soll er das einlösen, was er versprochen hat, soll er die Idee, die ihn und Millionen begeistert, in die Tat umsetzen. Wer da glaubt, daß die Früchte schon in zwei oder drei Monaten zu erkennen sind, der wird schwer enttäuscht sein. Die Lage, in der sich Deutschland befindet, ist verzweifelt. Wäre es nicht so, Hitler wäre nicht Kanzler geworden. **Das Kabinett der sogenannten Harzburger Front ist das letzte, das das nationale Deutschland einzusetzen hat. Entweder kommt mit ihm der Aufstieg oder nach ihm eine Diktatur und das Chaos.** Darüber wollen wir uns klar sein, darüber sind sich auch die Parteien klar, insbesondere das Zentrum, das auch heute noch die Schlüsselstellung innehat.

Das Kabinett Hitler wird nach seinen Taten beurteilt werden. Zwar hat Hitler zwei seiner besten Mitkämpfer in das Kabinett hineingenommen, aber liegen nicht Gegensätze zwischen der Weltanschauung eines Hitler und eines Hugenberg vor? Hugenberg, der Vertreter einer kapitalistischen Denkgesetzlichkeit, der sie reformieren will; auf der andern Seite Hitler, der sie revolutionieren will. **Wie sollen diese Gegensätze überbrückt werden,** die schon einmal die Harzburger Front auseinandergerissen haben? Da wird so recht die Aufgabe des persönlichen Vertrauensmannes von Hindenburg, des Vizekanzlers v. Papen, klar. Der kluge und gewandte Politiker ist es, der vermitteln soll, der den Willen des Reichspräsidenten im Kabinett verkörpert. v. Papen soll dem Reichspräsidenten Garant dafür sein, daß das neue Kabinett unter Führung Hitlers Staatspolitik, ausschließlich Staatpolitik betreibt und nicht in die ausgefahrenen Geleise der Parteipolitik zurückrutscht. So wird man auch vom Vizekanzler künftig wenig hören. Seine Tätigkeit wird sich hinter den Kulissen vollziehen. Die beste Stütze Hitlers ist der aus dem Verwaltungsfach hervorgegangene Dr. Frick, vormals Thüring. Minister, aber gerade die Tatsache, daß Dr. Frick Verwaltungsbeamter ist, garantiert dafür, daß das Innenministerium nicht einseitig parteipolitische Tendenzen verfolgt.

Der Jubel, wie ihn Berlin seit den August-Tagen 1914 nicht mehr gesehen hat, ist verrauscht. **Der graue Alltag führt die Menschenmassen, die am Montag noch Hindenburg und Hitler huldigten, auf den Boden der Tatsachen zurück.** Jetzt beginnt die sachliche Arbeit, aber schon die nächsten Tage werden zeigen, daß ein neuer Geist weht.

Wenn Dr. Frick der Presse gegenüber von dem Verzicht von Experimenten in der Wirtschafts- und Währungspolitik sprach, **so ist das für uns nicht ganz verständlich.** Wir wissen, daß es **ohne eine neue, gerechte Wirtschaftordnung nicht geht,** und eine neue Wirtschaftsordnung wird andere Wege einschlagen müssen als diejenigen, die die bisherige Wirtschaftspolitik gegangen ist. Vielleicht ist das Wort Experiment so zu verstehen, daß nach nationalsozialistischer Anschauung Aenderungen der Wirtschaftsform und des Wirtschaftsdenkens keine Experimente sind. Wäre das Wort Dr. Fricks wörtlich zu nehmen, so würde man dem Kabinett Hitler schon heute voraussagen können, daß es sich nicht viel länger halten kann als das Kabinett Brüning oder v. Papen.

Vom Kabinett Hitler wird erwartet, daß es nach außen, besonders dem Auslande gegenüber — ohne mit dem Säbel zu rasseln, den man uns genommen hat — Deutschlands Rechte verficht. In dem Sinne verficht, in dem es die alten Frontsoldaten verfochten haben wollen: Achtung der Nationen, Achtung ihrer kulturellen und wirtschaftlichen wie volklichen Leistungen und Eigenheiten, aber Achtung auch des Deutschen Reiches, das gleichberechtigt sein will und muß unter den anderen.

Vom Kabinett Hitler wird erwartet, **daß endlich einmal eine Wirtschafts- und Kulturpolitik getrieben wird, in der Rücksicht auf den Mittelstand genommen wird,** der seit der Revolution stets und ständig mißachtet wurde.

Vom Kabinett Hitler wird erwartet, daß es sofort die drückendsten Nöte von den Schultern der deutschen arbeitenden Menschen nimmt, den Kriegsopfern und Rentnern ihr Recht werden läßt.

Vom Kabinett Hitler wird erwartet, daß es eine Wirtschaftsordnung gründet, in der die Arbeit nicht mehr Handelsware ist, in welcher **der Mensch höher als die Maschine steht.**

Vom Kabinett Hitler wird erwartet, daß es durch Siedlung neuen Lebensraum schafft.

Wie man sich aus Gründen der Gerechtigkeit, nicht aus parteipolitischen Bindungen heraus, dafür eingesetzt hat, daß der Führer der größten deutschen Partei Gelegenheit findet, die Probe auf das Exempel zu machen, wird man **auch nun sachliche Kritik üben, wie es in Zeiten wildester Parteiherrschaft geschehen ist,** wenn es „der Stadt Bestes" gilt.

Die KPD hat inzwischen zum Generalstreik aufgerufen, jedoch ohne Erfolg. Es wäre heute ein gewagtes Unternehmen, bei einer Millionen-Reserve-Arbeitsarmee einen Generalstreik zu propagieren, denn Hunderttausende Erwerbsloser aus allen Arbeitsgebieten würden freudig bereit sein, die Plätze der Streikenden einzunehmen.

Die Sozialdemokraten sollten **recht still und bescheiden beiseitestehen. Sie haben von 1918 bis 1929 der deutschen Politik den Stempel aufgedrückt,** sowohl im Reich als auch in den Ländern, als auch in den Kommunen. Wenn sie heute die Tatsache beklagen, daß Hitler Kanzler geworden ist und seine Bewegung fester dasteht als je zuvor, so darf man sich ein gut Teil „Schuld" daran beimessen. Man erinnere sich doch des kleinlichen und gehässigen Kampfes, den sowohl die Partei als auch die Gewerkschaften, die Linkspresse und die sozialistischen Machtexponenten geführt haben, angefangen vom Gummiknüppel bis zu Ausnahmegesetzten, Verboten und dem Kampf um die braunen Hosen der Nationalsozialisten. **Niemals haben die Machtexponenten der SPD begriffen, daß sie selbst es waren, die diese Volksbewegung großzogen.** Wer eine Politik treibt, die zur Proletarisierungu. Vernichtung des gesunden Mittelstandes führt, wird doch nicht erwarten können, daß dieser Mittelstand sich kampflos ergibt. Wer die große geschichtliche Vergangenheit Deutschlands und der Hohenzollern ständig in den Dreck zieht, Fahnen und Symbole, die an diese Vergangenheit erinnern, zerschlagen und ungestraft durch den Straßenschmutz ziehen läßt, wer sich bemüht, aus Schule und Haus die Erinnerung an eine große Vergangenheit (scharfe Kritik an Mißständen der Vergangenheit soll damit nicht zurückgewiesen werden) zu verbannen, und wer den Beginn der deutschen Geschichte erst mit dem 8. November 1918 ansetzt, der braucht sich über die „Reaktion" nicht zu wundern.

Jeder Parteigänger der NSDAP sollte sich bewußt sein, daß von seinem Handeln und in seinen Händen nicht nur das Ansehen der Bewegung, sondern auch des neuen Reichskanzlers begründet liegt. **Zurückhaltung bis zum Aeußersten, tadellose Disziplin und Führung in der Oeffentlichkeit,** das ist es, was die Freunde der Bewegung und die mit ihr Sympathisierenden fordern müssen. Jeder Verstoß gegen die guten Sitten gefährdet den Ruf des Reichskanzlers und erschwert ihm, auch das Vertrauen derer zu gewinnen, die abseits stehen. Kampf war, ist und wird sein; aber die persönlichen Verunglimpfungen, die sich im Eifer des Gefechts so mancher Redner und manches Organ geleistet hat, waren entschuldbar für eine Bewegung, die mit derartigen Mitteln unterdrückt und niedergehalten wurde wie die NSDAP. Solche Methoden werden zum Verbrechen am nationalen Gedanken, wenn sie jetzt, wo Hitler die Führung in der Hand hat, fortgesetzt werden sollten. Hitler und seine Beauftragten werden mit eisernen Fäusten zugreifen müssen, wenn Unbotmäßige die Bewegung und ihren Ruf in der Oeffentlichkeit und im Ausland durch Mangel an Disziplin gefährden. Wer jahrelang die Methoden der früheren Machthaber gegeißelt hat, darf sie, zur Macht gekommen, nicht anwenden. Es berührt sympathisch, daß die KPD nicht verboten, ihre Mandate nicht kassiert werden, obwohl die KPD, zur Macht gelangend, wohl weniger Bedenken zeigen würde, die Verfassung zu mißachten. Das Kabinett Hitler wird nicht Gleiches mit Gleichem vergelten wollen und der SPD Rede- und Schimpffreiheit zubilligen, denn diese ist Oppositionspartei.

Hitler, das berichten Augenzeugen, drückte eine Haltung aus, die erkennen läßt, daß er sich der Verantwortung bewußt ist, die er auf sich genommen hat. Möge er bei allen seinen Handlungen der Demut nicht entraten gegen den, der ihm Kraft gibt, sein Werk zu führen. Möchte der Wahlspruch des neuen Kabinetts sein:

„Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen."

F. B. A.

411 Stadt. Bibliothek S 839

Die Wirtschaftskrise in Holland.

Die Wirtschaftskrise, deren Abflauen seit Monaten von berufener und unberufener Seite vorausgesagt wird, ist noch immer nicht beendet. In Deutschland ist keine Besserung der Lage trotz Steuergutscheine, Einstellungsprämien usw. spürbar. In den Nachbarländern kann man eher eine Verschärfung als eine Stagnation feststellen. Besonders stark leiden die Niederlande. Und so ist es nicht verwunderlich, daß auch dort die Arbeitsbeschaffung ein Problem geworden ist, das der endgültigen Lösung harrt. Etwa 300 Millionen Gulden (1 Gulden = 1,68 RM) werden jährlich an Arbeitslosen- und Armenunterstützungen ausgegeben. Noch besteht keinerlei Aussicht daß in absehbarer Zeit eine Wendung zur Besserung eintreten wird.

Wie in Deutschland, so sind auch in Holland alle Schichten von der katastrophalen Entwicklung der Wirtschaft betroffen worden. Dort wie bei uns nehmen die Erwägungen über die Linderung der Arbeitslosigkeit in Presse und im wirtschaftlichen Leben einen breiten Raum ein. Die Holländer versprechen sich allerdings nicht sehr viel von einem Freiwilligen Arbeitsdienst nach deutschem Muster. Sie sind der Meinung, daß er nicht dazu angetan ist, den Arbeitsmarkt auf die Daer zu entlassen. Vielmehr gehen die Erwägungen dahin, ein nationales Arbeitsbeschaffungsprogramm durchzuführen. Noch sind keine Entscheidungen getroffen. Viel besprochen wird im allgemeinen der Vorschlag von Prof. Polak, der als Autorität gilt. Nach seinem Plan soll der Brücken- und Straßenbau belebt werden. Das leidige Geld zur Finanzierung der Arbeiten soll durch Anleihen aufgebracht werden. Wenn auch die Zinsen z. Zt. durchaus nicht hoch sind, so muß man doch bezweifeln, daß die in Aussicht genommenen Arbeiten, die den Wiederaufbau der Wirtschaft beleben sollen, sich verzinsen lassen. Es daher zu befürchten, daß der Plan Polak dieselbe Wirkung auslösen wird wie der Plan Gereke. Eine wirkliche Gesundung der Lage wird er nicht herbeiführen. Dagegen wird der Plan eine weitere Verschuldung an das internationale Banken- u. Börsenkapital mit sich bringen, die gerade heute unter allen Umständen verhütet werden muß.

Durch die holländische Presse ging kürzlich die Meldung, daß die Niederlande im Jahre 1931 insgesamt 842 Millionen Gulden an Genußmittelsteuern eingenommen haben. Die Steuern, die auf Alkohol und Nikotin entfallen, betragen rund 398 Millionen. Man sieht, daß auch im Nachbarland trotz der Not der Verbrauch an Nikotin und Alkohol noch immer erheblich ist. In der Tat soll der Bierkonsum, der sich im Jahre 1921 auf 23 Liter je Kopf der Bevölkerung belief, im Jahre 1931 auf 25,3 Liter gestiegen sein. Nicht besser steht es mit dem Tabak. Im Jahre 1923 soll jeder Holländer im Durchschnitt 146 Zigarren und 247 Zigaretten verpafft haben. Im Jahre 1931 soll sich der Konsum um 171 Zigarren und 444 Zigaretten stabilisiert haben.

Wie in Deutschland, so haben auch in Holland die Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse einen noch nicht dagewesenen Stand erreicht. Nachdem vor kurzem Hunderttausende von Hyazinthenzwiebeln und Blumenkohlköpfen vernichtet werden mußten, weil die Transportkosten höher waren als die Verkaufspreise, überlegt man jetzt, was mit den Abertausenden Schweinchen geschehen soll, für die keine Verwendungsmöglichkeit besteht. Nach Zeitungsmeldungen sollen die Bauern nicht mehr in der Lage sein, die Tiere zu mästen, weil die Marktpreise so gesunken sind, daß die Schweinezucht sich überhaupt nicht lohnt. Und so sollen sich zahlreiche holländische Landwirte erboten haben, der Nothilfe ihre Schweine unentgeltlich zur Verfügung zu stellen. Aber, o Schreck, das Gesuch wurde abgewiesen, weil die Behörde die Gebühren für Trichinenuntersuchung und Schlachthaus nicht übernehmen zu können glaubt.

Inzwischen wächst die Not zusehends. Allenthalben wird zur Hilfe aufgerufen. Es wird auch fleißig geholfen, aber noch viel ist zu lindern.

Hier und da hört man auch Klagen über die deutschen Wanderburschen, die im Glauben leben, Holland sei ein Schlaraffenland. Tausende und aber Tausende zu Fuß und auf dem Rad überschwemmen die holländischen Fluren, Unterstützung heischend. Holland, das wirtschaftlich gegen Deutschland eingestellt ist, hat mit sich reichlich zu tun and kann nicht gut noch fremde Leute aufnehmen. Der Rat sei deshalb erteilt, unser Nachbarland erst dann zu besuchen, wenn man genügendes Geld hat, sich ohne Unterstützung durchzuschlagen.

Wohin man schaut, kann man Not und Elend wahrnehmen. Wir stehen an der Schwelle eines neuen Zeitabschnittes. Die kapitalistische Wirtschaftsform, die nur auf Profit eingestellt ist, ist nicht in der Lage, das gegenwärtige Chaos zu bannen. Eine neue Wirtschaftsform wird sie ablösen müssen. Wollte Gott, daß im Mittelpunkt dieser nicht das anomyme, herzlose Gold, sondern christlicher Glaube und Wille stehen werden. E. F. K.

Lehrerabbau und NSDAP.

Urantrag und Kleine Anfrage.

Wie uns die Bielefelder Leitung des Nationalsozialistischen Lehrerbundes mitteilt, führt sie einen erbitterten Kampf gegen den fortgesetzten Lehrerabbau in Preußen, der seinerzeit die bekannte „Kleine Anfrage" des Abgeordneten Schepmann (NSDAP) vom 24. 12. 32 bereits zur Folge hatte.

Nach eingehenden mündlichen Verhandlungen mit dem Fraktionsführer der Natsoz. Preuß. Landtagsfraktion Abg. Kube und dem Sachbearbeiter, Abg. Schepmann, ist es ihr nunmehr gelungen, daß folgender Urantrag im Landtag eingebracht und nachstehende Kleine Anfrage — beide vom 28. 1. 33 — an das Preuß. Staatsministerium gerichtet wurde.

Urantrag.

Kube, Lohse (Altona), Haake, Hinkler, Schepmann u. die übrigen Mitglieder der Fraktion der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiter-Partei:

Auf Grund einer Verfügung der Preußischen Staatsregierung sollten für Preußen 7000 Planstellen zum Abbau gelangen, von denen auch tatsächlich 2 Drittel bis 3 Viertel im Jahre 1932 abgebaut wurden. Nach einem neuen Erlaß vom 6. 12. 32 sollen nun die restlichen Planstellen bis zum 31. 3. 33 aufgehoben werden, so daß damit die 7000 Planstellen restlos abgebaut wären. Zur Begründung des Erlasses vom 6. 12. 32 verlautet amtlich, daß ab 1. 4. 33 ein neuer Lehrerabbau von mindestens 2000 Planstellen vorgesehen ist.

Bei der Auswahl der abzubauenden, bezw. zu versetzenden Lehrpersonen sind vielfach Verheiratete vor Junggesellen betroffen worden, wodurch einmal wesentlich größere Dienstwohnungen mit entsprechend höheren Mieten bereitgestellt werden mußten, zum anderen ganz beträchtlich höhere Staatsmittel als Umzugsgelder erforderlich waren.

In der Eltern- und Lehrerschaft Preußens herrscht erbitterte und berechtigte Empörung über den geplanten ungeheuerlichen neuen Lehrerabbau. Zum Teil sind die Lehrkräfte gerade vor dem Weihnachtsfest rücksichtslos über ihren Abbau in Kenntnis gesetzt worden. Die Eltern sind empört über die unverständliche Rücksichtslosigkeit der Regierung gerade den Volksschulen gegenüber.

Der Landtag wolle beschließen:

Der Erlaß der Preuß. Staatsregierung vom 6. 12. 32 tritt sofort außer Kraft.

Die folgende Kleine Anrage ist mit dem gleichen Wortlaut wie der Urantrag begründet,

Kleine Anfrage.

Schepmann (Nationalsoz. Deutsche Arbeiter-Partei).

Ich frage das Staatsministerium:

1. Wieviel Planstellen sind von den vorgesehenen 7000 bis zum 31. 12. 1932 abgebaut worden?
2. Wie verteilen sich diese auf die einzelnen Bekenntnisse?
3. a) Wie hoch ist die Gesamtsumme der dadurch eingesparten Mittel?
   b. Wie hoch ist die Gesamtsumme der dadurch notwendig gewordenen Pensionsmittel?
   c) Wie hoch ist die Gesamtsumme der dadurch entstandenen Umzugsgelder?
4. Rechtfertigen die eingesparten Mittel die dadurch eingetretenen unübersehbaren Schäden an unserer schon notleidenden Jugend und am gesamten Volksschulwesen Preußens überhaupt?
5. Ist das Staatsministerium, bereit den für die Zeit nach dem 1. 4. 33 bereits geplanten neuen Lehrerabbau von mindestens 2000 Planstellen aufzugeben, bzw. nicht zur Durchführung gelangen zu lassen?
6. Welche Gründe bewogen das Staatsministerium, den Abbau lediglich auf die christlichen Schulen zu beschränken, die sog. weltlichen Schulen dagegen auszunehmen, oder sie trotz des Abbaues sogar noch aufzubauen, wie es beispielsweise in Bielefeld geschehen ist, wo während der Abbauperiode sieben neue Planstellen an der religionslosen Sammelschule errichtet wurden

Abschluß der Kirchenberatungen

Berlin, 3. Februar.

Die Tagung des Exekutivkomitees des Weltbundes für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen in Berlin hat nach viertägigen Beratungen ihren Abschluß gefunden. Die Verhandlungen galten u. a. den Vorbereitungen einer Konferenz in Sofia, die sich mit der Frage der Revision der Friedensverträge unter religiös sittlichen Gesichtspunkten beschäftigen wird. Ferner sollen schwebende Fragen der religiösen Minderheiten verhandelt werden. Weiter wurde beschlossen, eine Reihe von Sonderfragen, die die Beziehungen benachbarter Länder betreffen, auf Regionalkonferenzen zu behandeln.

Kommunistische Zersetzungsarbeit

Verhaftungen in Stettin.

Stettin, 3. Februar.

Die Politische Polizei in Stettin hat in den letzten Tagen das Bestehen einer noch anscheinend in der Entwicklung befindlichen illegalen kommunistischen Organisation aufgedeckt, die sich u. a. mit der Verteilung illegaler Druckschriften und mit Zersetzungsarbeit in der Reichswehr und in der Schutzpolizei befaßte. Bei Funktionären der KPD. wurde bei Haussuchungen belastendes Material vorgefunden. Eine Reihe von Personen, die zum großen Teil dem kommunistischen Jugend-Verband angehören, wurde vorläufig festgenommen.

Drei dieser Personen, darunter der frühere Bezirksführer, bei dem das wichtigste Material vorgefunden worden ist, wurden dem Amtsgericht zugeführt. In dem beschlagnahmten Material befindet sich u. a. eine Aufforderung zu den Neueinstellungen in Reichswehr und Schutzpolizei im April d. J. besonders zuverlässige Kommunisten zu schicken, die „Gewähr bieten, daß in diesen Körpern auch in kommunistischem Sinne gearbeitet werde."

Westen — Osten.

Ein Epilog zum Beckmann-Vortrag.

Am 18. Januar, an dem einst Friedrich I. in Königsberg sich als souveräner König in Preußen selbst die Krone aufs Haupt setzte und seinen Nachfolgern das Ziel für die Ostmarkenpolitik für die folgenden Jahrhunderte gesetzt hat, sprach Professor Dr. Beckmann aus Bonn in Frankfurt an der Oder, der Stadt mit dem nach Osten schauenden Hahn im Wappen, über „Schicksalsfragen und Zukunftsaufgaben der deutschen Landwirtschaft".

Ein Thema, wahrlich nicht leicht für den westdeutschen Professor, wenn er auch darauf hinweisen kann, daß auch ihm Bauernblut in den Adern fließt, und er seinen väterlichen Hof — wenn auch zu 5 Sechsteln verpachtet — gehalten hat.

Wie ganz anders liegen die Agrarverhältnisse im Westen! Zuerst mal und grundlegend anders ist es dort mit der Verschuldung, uns Ostmärkern ganz unvorstellbar. Während der Ostpreuße in Masuren für die Schweine je Zentner 11 RM unter Berlin für einen guten Preis hält, begnügt sich der Westfale nur mit einigen Punkten unter Essener Notiz. Während der Schlächter dem süddeutschen Bauern noch jetzt das Vieh aus dem Stall abholt, kann der Ostmärker kaum noch sein bestes Vieh zu phantastisch niedrigen Preisen mit Mühe und Not verladen lassen. Klima, Vegetationsperiode verlangen unverhältnismäßig mehr an Arbeits- und Spannkräften, da Bestellung und Ernte sich auf viel kürzere Zeiten zusammendrängen. Noch der mitteldeutsche Bauer baut gern mit Recht Roggen hinter Kartoffeln. Wenn der Ostpreuße die Kartoffeln im Keller hat, ist es für die Einsaat des Roggens, der stark und kräftig in den Winter hineingehen muß, längst zu spät. — Wieviel höhere Kapitalinvestierungen erfordern im Osten auch die Gebäude, um der Kälte und dem Sturme wirksam zu trotzen. Was der Ostmärker kauft, hat schon einen weiten Weg vom Produktions- und Fabrikationsort zurücklegen müssen. Die Fracht geht mehr oder weniger zu seinen Lasten und so fort und so fort!

Dankenswert war es, daß Professor Beckmann den Finger auf die noch immer stark gebundenen Preise der Düngemittel legte. Keine wirksame Osthilfe ohne Abbau der Düngemittelpreise. Es läßt sich vor dem deutschen Volke nicht mehr verantworten, daß es viele Millionen durch Osthilfe aufgebracht hat und der ostmärkische Bauer weiterhin durch die Preise für Thomasmehl usw. den westdeutschen Industriellen Dividenden schafft, die sie durch die Eisenerzeugung usw. nicht mehr erzielen können. Der Siedler mit seiner reichlicheren Viehhaltung ist überdies — je eingewirtschafteter er ist — vom Kunstdung unabhängiger als der Großbesitz.

Trübe Bilder traten vor die Augen der Zuhörer, als Professor Beckmann unter Hinweis auf die katastrophale Lage der deutschen Landwirtschaft es rechtfertigte, daß die Großbetriebe im Winter sich nur auf Viehfütterer beschränken und für den Winter die übrigen Arbeitskräfte abstoßen. Was soll aus den Landarbeitern werden, wenn es auf allen Gutshöfen dazu käme? Wer geeignet und guten Willens ist, wird ja jetzt bei der Aufsiedlung von Gütern auf dem Gute festgehalten, und durch Uebertragung einer kleinbäuerlichen Stelle noch enger mit der Scholle verwurzelt.

An die völlig veränderte Lage des Arbeitsmarktes haben wohl die früheren Landarbeiterfrauen in Mecklenburg und Vorpommern nicht gedacht, die wohl vor Jahresfrist Professor Beckmann beim Besuche ihrer Stellen von den früheren schönen Zeiten vorschwärmten, da ihr Mann noch auf dem Hofe zur Arbeit ging.

Zehntausende deutscher Landwirtsfamilien mit bestem deutschen Siedlerblut liegen schon jetzt auf der Straße, durch die Rationalisierung von den Gutshöfen verdrängt. Selbst als Kulturdünger fremder Völker finden sie keine Existenz mehr wie ihre Berufsgenossen im Anfang des 19. Jahrhunderts, die in Nordamerika, Kanada, Australien und Brasilien die Grundlagen fremder uns oft undankbarer Staaten mit Blut und Schweiß mitschufen und deren Enkel uns im Weltkriege mit niederringen halfen. Kein Hüsung! Diese Tragik aus Fritz Reuters Zeit hat doch für die von Professor Beckmann gehörten Siedlerfrauen den tödlichen Stachel verloren. Jeder Siedlungsfachmann kennt im übrigen die Siedlungspsychose, die den Siedler und besonders die Siedlerfrau ergreift, wenn sie auf der neuen Stelle einziehen. Die neuen Verhältnisse und das Ungewohnte sowie unvermeidliche Fehlschläge drücken sie naturgemäß zuerst nieder. So ging es und wird es immer jeder Landwirtsfrau gehen, wenn ihr Mann ein neues Grundstück gekauft hat. Trübe Stunden habe ich mit ostdeutschen Gutsbesitzerfamilien vor dem Kriege mitgetragen, die sich an anderer Stelle wieder angekauft hatten und zu denen nach dem Kaufe die guten Freunde mit ihren Unkenrufen gekommen waren. Und wenn ich heute die Gutsfrauen an jene Zeiten des Einzugs erinnere, dann wissen sie fast nichts mehr von den Aengsten des Einzuges. Wenn die Siedlerfrauen erst das erste selbstgeerntete Korn von eigener Scholle verbacken und ihre Jungen das erste Obst aus dem Garten holen, und die nachbarschaftlichen Bindungen fester geworden sind, dann werden die Rückblicke auf die Landarbeiterzeit verschwinden. Welche Landwirtsfrau wird auch mit Klagen zurückhalten, wenn ein Professor aus dem Westen sie mit einer Kommission besucht?

Was mögen die Frauen unserer Vorfahren überdies innerlich durchlebt haben, als sie alle Brücken der Heimat hinter sich abgebrochen hatten und nach langen, mühseligen und gefahrvollen Fahrten endlich im Osten mit seinen Wäldern und Sümpfen, seinem Eis und Schnee — oft dicht an feindlichen, barbarischen Nachbarn — angekommen waren? Mancher Wunschtraum, wie ihn wohl auch das vielgesungene Lied: „Naer Oostland willen wy ryden" vom gelobten Ostlande „mit der besseren Stätt" mitgeweckt haben mag, zerflatterte, manch Opfer in uns

Aenderung des Wahlgesetzes

Kampf gegen Splitterparteien. — Verbot der kommunistischen Demonstrationen in Preußen, Braunschweig, Thüringen und Anhalt.

Berlin, 3. Februar.

Reichspräsident von Hindenburg hat auf Vorschlag der Reichsregierung das Reichswahlgesetz in einigen Punkten geändert. In der Hauptsache handelt es sich hierbei darum, daß die Zulassungsbedingungen für die vielen Splitterparteien, die bisher die Stimmzettel so unübersichtlich gestaltet haben, eine Verschärfung erfahren; weiter gewährt die Verordnung den Auslandsdeutschen, die am Wahltag im Reiche weilen, das Stimmrecht.

Ueber die Einzelheiten der neuen Verordnung wird mitgeteilt: Auslandsdeutschen, die sich am Wahltage im Inland aufhalten, können an der Wahl teilnehmen, indem sie einen Stimmschein ausgestellt erhalten. Das gleiche gilt für die deutschen diplomatischen und konsularischen Beamten und ihre Hausstandsangehörigen, ferner für die Besatzung von See- und Binnenschiffen, die für keinen festen Landwohnsitz polizeilich gemeldet sind. Damit wird Reichsdeutschen, denen man billigerweise die Ausübung des Wahlrechts nicht vorenthalten kann, die Möglichkeit zur Beteiligung an der Wahl eröffnet.

Weiterhin sind neue Bestimmungen über die Einreichung der Kreiswahlvorschläge getroffen. Kleine, völlig unbedeutende Wählergruppen, die vielfach über keinerlei örtliche Organisationen verfügten, hatten, teilweise unter offenbarem Mißbrauch des Wahlgesetzes, die Aufnahme ihrer Wahlvorschläge in den amtlichen Stimmzettel erreicht. Wählergruppen, die keinen Abgeordneten in den letzten Reichstag entsandt hatten, müssen nunmehr für mindestens einen ihrer Kreiswahlvorschläge soviel Unterschriften aufbringen, als Stimmen zur Erlangung eines Sitzes im Wahlkreisverband erforderlich sind, also 60 000. Ist diese Bedingung erfüllt, so genügen für jeden anderen Kreiswahlvorschlag dieser Partei 50 Unterschriften, wenn es sich um durch Verbindung im Verbande oder Anschluß an einen Reichswahlvorschlag innerlich zusammenhängende Kreiswahlvorschläge handelt.

Wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, sind im übrigen grundlegende Aenderungen des Wahlgesetzes nicht beabsichtigt. Demnach ist also eine Aenderung der Wahlkreiseinteilung, wie sie in politischen Kreisen vielfach erwartet worden ist, nicht beabsichtigt.

Auslegung der Stimmlisten

Der Reichsinnenminister Dr. Frick hat bereits die technischen Durchführungsbestimmungen für die Reichstagswahl getroffen. Er hat angeordnet, daß die Stimmlisten vom 19. bis 26. Februar auszulegen sind. Die Landesregierungen sind durch Rundtelegramm ersucht worden, alle hierfür erforderlichen Vorbereitungen zu treffen.

Der Reichsinnenminister hat weiter bestimmt, daß Kreiswahlvorschläge bis zum 16. Februar, Reichswahlvorschläge bis zum 19. Februar eingereicht werden müssen.

Zum Aufruf der Reichsregierung, den Reichskanzler Hitler im Rundfunk verkündete, wird von unterrichteter Seite noch folgendes bemerkt:

Der Aufruf der Reichsregierung ist in einzelnen Zeitungen dahin kritisiert worden, daß er kein positives Programm enthalte. Dazu ist zu bemerken, daß es sich nicht um eine Regierungserklärung, sondern um einen Aufruf mit einem Appell an das deutsche Volk handelte, also um eine Kundgebung, die ein solches Programm nach ihrem ganzen Wesen nicht enthalten konnte.

Die Bekanntgabe des Regierungsprogramms ist nach Informationen von unterrichteter Seite für die nächste Zeit zu erwarten, die Vorarbeiten für dieses Programm sind voll im Gange.

Hitler begrüßt den Reichsrat

Berlin, 3. Februar.

Reichskanzler Hitler stellte sich dem Reichsrat, der Vertretung der deutschen Länder, vor. Der Andrang zu der Sitzung war außerordentlich stark. Als Reichskanzler Hitler im Saal erschien, erhoben sich alle Anwesenden von ihren Plätzen, wobei der Kanzler teilweise auch mit erhobenem rechten Arm begrüßt wurde. Exz. Boden empfing den Kanzler und stellte ihn den übrigen Bevollmächtigten und Ministern vor, die darauf den Reichskanzler mit Handschlag begrüßten. Begleitet wurde der Kanzler durch Reichsinnenminister Dr. Frick und den neuen Staatssekretär der Reichskanzlei Dr. Lammers.

Reichskanzler Hitler übernahm dann den Vorsitz und führte nach Begrüßungsworten u. a. aus:

Wir haben die Regierung übernommen in der vielleicht schwersten Zeit der deutschen Geschichte. Es gehört ein sehr großer Glaube dazu, in einer solchen Stunde nicht zu verzweifeln, sondern mit Vertrauen und mit Hoffnung in die Zukunft zu blicken. Die Gründe, die uns dabei bewegen, sind drei: 1. Vertrauen wir auf die Kraft des deutschen Volkes und auf seinen Fleiß und 2. vertrauen wir auf die Fähigkeiten dieses Volkes, auf seine Genialität, die immer und immer wieder in der Geschichte Wege gefunden hat zu seiner Lebensbehauptung, und 3. sehen wir ja auch trotz der Krisen, Katastrophen und Schwierigkeiten noch unverändert die deutsche Erde, den deutschen Lebensraum, den deutschen Boden. Und wenn es früheren Generationen möglich geworden war, aus diesen drei Kraftquellen durch wechselvolle Schicksale hindurch am Ende dieses große Reich zu gestalten, das wir einst erlebt haben, dann muß es — das ist die Ueberzeugung dieser neuen Regierung — uns, die wir diese erhabenen Traditionen hinter uns wissen, möglich sein, aus denselben Wurzeln auch dieselbe Größe wieder zu ziehen und auch einst wieder zu gestalten.

Ich möchte aber nicht nur aufbauen auf diesen ewigen Fundamenten unseres völkischen Daseins sondern selbstverständlich auch aufbauen auf alledem, was sich im Laufe dieser neuen Geschichte an Werken und an Traditionen gebildet hat. Wir möchten nicht hinweggehen über all das, was im Grunde genommen doch vielhundertjährige deutsche Geschichte an Einzelbausteinen für dieses Reich geschaffen hat.

Im Gegenteil, wir wollen nicht etwa in den Fehler verfallen, zu reglementieren und zu zentralisieren, was man nur reglementieren und zentralisieren kann, sondern wir wollen uns immer nur vor Augen halten, daß einheitlich das gemacht werden muß, was unbedingt erforderlich ist, und wir möchten dabei selbstverständlich gern auf die Mithilfe der Länder rechnen, wir möchten dabei selbstverständlich gern nicht nur ideell sondern auch tatsächlich unterstützt werden, genau so wie wir entschlossen sind, alles zu tun, was geschehen kann, um diesen historischen Bausteinen der deutschen Nation, des Deutschen Reiches auch die Lebensfähigkeit zu erhalten. Ich glaube, es wird dies um so eher, um so leichter gelingen, je mehr Reich und Länder in der großen Erkenntnis der zwingenden Not unserer Zeit zusammengehen.

Was von uns und von mir aus dabei geschehen kann, soll und wird geschehen. Ich bin ja selbst aus dem Süden, gehöre als Staatsbürger einem norddeutschen Staat an, fühle mich als Deutscher, lebe aber in der deutschen Geschichte und möchte nicht über die großen und historischen Taten und Leistungen dieser Geschichte blind hinweggehen, sondern im Gegenteil, ich möchte alles das — das kann ich Ihnen versprechen — respektieren, was frühere Generationen auch in der geschichtlichen Bildung unseres Staates und Volkes an Leistungen vollbrachten, in der Hoffnung, daß dann einst spätere Generationen vielleicht auch das respektieren werden, was wir selbst zu leisten gedenken.

Ich bitte Sie auf das herzlichste um eine Zusammenarbeit in dem Sinn, den die Not der heutigen Zeit uns allen auferlegt.

Nach der Rede des Reichskanzlers erwiderte der Vertreter Preußens, Ministerialdirektor Dr. Brecht, namens des Reichsrats die Grüße des Reichskanzlers Hitler. Der Reichsrat, so führte Dr. Brecht aus, solle der Anker im deutschen Uhrwerk sein und ein Hort strenger Sachlichkeit. Motor oder Feder zu sein, sei nicht seine Aufgabe. Der Reichsrat soll, so fuhr Ministerialdirektor Dr. Brecht dann fort, das Gewissen in unruhigen und leidenschaftlichen Zeiten sein Kein Hemmschuh für energischen Fortschritt, aber ein Hemmschuh für Ausbrüche der Leidenschaft.

Im Reichsrat sammeln sich die Erfahrungen und Stimmungen der deutschen Länder und Landschaften. Wir bitten Sie, Herr Reichskanzler, sich dieses hohen Wertes dieser Einrichtung bewußt zu sein und sich ihrer zu bedienen, wie es dem Reichsrat nach der Verfassung und seinen Aufgaben zukommt. Die Arbeit des Reichsrats ist durch einen besonderen Umstand zur Zeit fühlbar beeinträchtigt. Durch das Vorgehen des Reiches in Preußen ist nicht nur das Verhältnis des Reiches zu Preußen sondern auch zu anderen Ländern in Mitleidenschaft gezogen. Der Reichsrat hat den Wunsch, daß diese unnormale Lage so schnell wie möglich verfassungsmäßig bereinigt wird.

Sie haben, Herr Reichskanzler, den schweren Schritt vom Führer einer in starker Opposition gewachsenen Bewegung zum verantwortlichen Leiter der Politik getan. Das ist, wir fühlen es alle, auch für Sie persönlich ein überaus ernster Entschluß, denn er bedeutet, daß Sie die schwere Pflicht übernommen haben, Ihre Kraft für das Wohl des ganzen Volkes einzusetzen.

---

ungeahntem Ausmaße mußte fest und still gebracht werden, aber sie hielten mit unseren Vätern durch, und ein eisenhartes und zähes Geschlecht wuchs heran, das ohne Murren den preußischen Königen in guten und bösen Tagen hinter dem Pfluge und auf dem Schlachtfelde bei der Durchsetzung der Ziele des 18. Januar 1701 half.

Für jedes Ostmärkerherz erfreulich, lobte Herr Professor Beckmann die für die Geschichte des deutschen Ostens maßgebende rücksichtslose Abkehr Heinrichs des Löwen von den Italienfahrten deutscher Kaiser und das entschlossene Herumwerfen der Front — sogar einem Friedrich Barbarossa zum Trotz — vom volkskraftverschlingenden Welschland nach dem Osten, mit seinen noch jetzt unausgeschöpften Möglichkeiten der Siedlung. Wir gedachten dabei der Bauernkolonisationsarbeit Albrechts des Bären und des eisernen Markgrafen Gero.

(Schluß folgt.)

Bücher und Zeitschriften.

Der christliche Erzähler. Ein literarisches Unterhaltungsblatt für die christliche Familie. Unter Mitwirkung namhafter Schriftsteller und Schriftstellerinnen herausg. von Fr. A. Böhme, Fr. Pferdmenges und G. und W. Schlipköter. Mit Kunstbeilage. 14tägig. Preis jeder Nummer 27 Pfg. Zuzüglich Porto.

Es heißt, Bücher, gute Bücher sind die besten Freunde der Menschen. Wie gerne greifen wir nach ihnen an den langen Winterabenden. Wenn sie nur nicht so teuer wären. Dem kommt „Der christliche Erzähler" entgegen. Wir verweisen gerne auf das Inserat in dieser Nummer und bitten um freundliche Beachtung desselben. Wem es um gute christliche Literatur zu tun ist, wer auch für unsere Jugend den Kampf um das gute Buch mit durchführen will, der greife zu dieser 14tägigen Zeitschrift. Jedes Heft kostet nur 27 Pfg. und bringt auf 32 großen Seiten wertvolle Erzählungen unserer besten evangelischen Schriftsteller. Der Inhalt gibt wirklich das, was eine christliche Familie für Mußestunden braucht und wünscht. Wir empfehlen sie aufs wärmste. Bestellungen nimmt die Evangelische Ernst-Moritz-Arndt-Buchhandlung, Bahnhofstr. 22, bei kostenloser Zustellung gern entgegen, die auch stets für andere Bestellungen und Buchberatung bereit ist.

Das Volk soll entscheiden

Berlin, 3. Februar.

Wenige Tage nach ihrem Amtsantritt hat die neue Reichsregierung Hitler-Papen-Hugenberg den Ruf an das deutsche Volk ergehen lassen, „durch die Wahl eines neuen Reichstags zu der neugebildeten Regierung des nationalen Zusammenschlusses Stellung zu nehmen." Die Parlamentsauflösung wird begründet mit dem ergebnislosen Verlauf der Verhandlungen, die zwischen dem Reichskanzler Hitler und dem Zentrumsführer Kaas geführt wurden. Der Kanzler hatte, wie die Regierung jetzt bekannt gibt, der Zentrumspartei die Frage vorgelegt, ob sie die Vertagung des Reichstags auf ein Jahr hinnehmen werde. Die Reichsregierung steht auf dem Standpunkt, daß das Zentrum allein durch die Stellung seiner Gegenfragen die Ablehnung des Vorschlages der Reichsregierung zum Ausdruck gebracht habe. Da unter diesen Umständen sich die Bildung einer arbeitsfähigen Mehrheit als nicht möglich herausgestellt hat, glaubte die Reichsregierung dem Reichspräsidenten die Auflösung des Reichstags empfehlen zu müssen.

Nicht der Reichstag, sondern das deutsche Volk selbst soll also in vier Wochen darüber entscheiden, ob es der neuen Regierung die Gelegenheit zur Verwirklichung ihres Programms geben will. Die Grundzüge dieses Programms hat der Reichskanzler Adolf Hitler in seiner Rundfunkrede mitgeteilt. Mit zwei großen Vierjahresplänen will die Regierung das große Werk der Reorganisation der Wirtschaft lösen: einmal durch die Rettung des deutschen Bauern zur Erhaltung der Ernährung und damit der Lebensgrundlagen der Nation und zweitens durch die Rettung des deutschen Arbeiters durch einen gewaltigen und umfassenden Angriff auf die Arbeitslosigkeit. Nähere Einzelheiten über die Durchführung dieser Vierjahrespläne enthielt die Rundfunkrede Hitlers nicht, da sie nach Ansicht der Regierung nur einen Aufruf an das Volk darstellen sollte. Wie es heißt, will die Regierung ihr Programm im einzelnen in nächster Zeit bekanntgeben. Vorweggenommen wurde lediglich die Ankündigung der Arbeitsdienstpflicht, von deren Einführung im Laufe der letzten Jahre schon verschiedentlich die Rede war, ohne daß die Vorschläge zur praktischen Durchführung kamen. Als weitere Aufgaben erwähnte Hitler noch besonders die Sanierung von Reich, Ländern und Gemeinden in verwaltungsmäßiger und steuertechnischer Hinsicht, sowie die Förderung der Siedlung. In außenpolitischer Beziehung betrachtet die neue Regierung ihre höchste Mission in der Wahrung der Lebensrechte und der Wiedererringung der Freiheit des deutschen Volkes. Unter Anspielung auf die Genfer Verhandlungen gab Hitler dem Wunsche Ausdruck, daß durch eine praktische Verwirklichung des Abrüstungsgedankens eine Vermehrung der deutschen Rüstung nicht mehr erforderlich sei. Als unbedingte Voraussetzung eines politischen und wirtschaftlichen Wiederaufstieges betrachtet die neue Regierung die Ueberwindung der kommunistischen Zersetzung Deutschlands.

Um dem Wort die Tat folgen lassen zu können, werden die beiden im Reichskabinett vertretenen Parteien zweifellos alles daran setzen, um sich bei der Reichstagsneuwahl eine absolute Mehrheit zu erkämpfen. Im bisherigen Reichstag umfaßten die Gruppen, die als Unterstützung der Regierung Hitler-Papen-Hugenberg betrachtet werden können, etwa 42 Prozent der Reichstagsmandate. Die Rechte müßte also etwa acht bis zehn Prozent dazugewinnen, um die absolute Mehrheit zu erreichen. Die Frist bis zum Wahltermin ist erfreulicherweise ziemlich kurz bemessen, aber angesichts der Tatsache, daß es diesmal für alle Beteiligten um das Ganze geht, dürfte der Kampf von allen Seiten mit großer Leidenschaft und unter Aufbietung aller Mittel der Propaganda und Agitation geführt werden, wobei die Nationalsozialisten erstmalig in der Lage sind, den ganzen Staatsappart in ihren Dienst zu stellen.

Entgegen anderslautenden Vermutungen wird nach dem jetzigen Wahlrecht gewählt. Wie von amtlicher Seite versichert wird, sind grundsätzliche Aenderungen an dem geltenden Wahlrecht nicht beabsichtigt, insbesondere nicht eine Heraufsetzung des Wahlalters und eine Einschränkung des Frauenstimmrechts. Auch ist eine Verkleinerung bzw. Aenderung der Wahlkreise nicht geplant. Dagegen will man dem Unwesen der Splitterparteien durch erschwerte Zulassungsbedingungen energisch zu Leibe zu gehen, in dem die für die Zulassung eines Wahlvorschlages zur Reichstagswahl notwendige Zahl von Unterschriften von 500 auf nicht weniger als 60 000 erhöht wird. Das ist die Ziffer, die erforderlich ist, um ein Reichstagsmandat zu erringen. Diese Bestimmung gilt für alle Wählergruppen, die im letzten Reichstag nicht vertreten waren; sie wird sicher bei den großen Parteien auf keinen Widerspruch stoßen und die gewünschte Klärung der politischen Lage nur günstig beeinflussen.

Wahrscheinlich wird es auch in Preußen zu Neuwahlen kommen. Die Nationalsozialisten haben im Preußischen Landtag bereits die Auflösung des Preußischen Landtags beantragt. Gelangt dieser Antrag am nächsten Sonnabend zur Annahme, so dürften die Preußenwahlen zusammen mit den Wahlen im Reich am 5. März stattfinden. Das beste wäre es jedenfalls. Wenn schon gewählt werden soll, dann möglichst rasch, damit das Volk und vor allem die Wirtschaft die dringend notwendige Ruhe erhalten. Leider haben die letzten Tage ein recht beängstigendes Anschwellen des Terrorwelle gehabt. Die erregte Stimmung im Lande fordert fast täglich neue Todesopfer, so daß man dem kommenden Wahlkampf mit größter Besorgnis entgegensieht. Inzwischen hat Reichsminister Göring in seiner Eigenschaft als kommissarischer Innenminister in Preußen ein Demonstrationsverbot für die Kommunistische Partei und die ihr angeschlossenen Organisationen erlassen. Dieser Aktion haben sich die beiden Nachbarstaaten Anhalt und Thüringen angeschlossen. Gleichzeitig sind in diesen drei Ländern alle kommunistischen Parteibüros einer eingehenden Untersuchung unterzogen worden. Wie weit und ob sich die anderen Länder diesen Maßnahmen anschließen werden oder ob ein Verbot der Kommunistischen Partei überhaupt auf Grund des Untersuchungsergebnisses beabsichtigt ist, bleibt abzuwarten.

Parteivorstandstagung des Zentrums. Der Reichsparteivorstand und der Reichsparteiausschuß der Deutschen Zentrumspartei sind für Sonntag, den 5. d. M., zu einer Tagung nach Berlin zusammenberufen worden.

Wirksame Abrüstung!

Deutsche Kritik an den französischen Abrüstungsvorschlägen.

Genf, 3. Februar.

Im Hauptausschuß der Abrüstungskonferenz, der mit der allgemeinen Aussprache über den französischen Abrüstungsplan begann, legte der deutsche Vertreter, Botschafter Nadolny, den deutschen Standpunkt dazu dar. Botschafter Nadolny führte einleitend aus, daß für den so dringend erwünschten Fortschritt der Konferenz eine grundsätzliche Diskussion des französischen Planes unerläßlich sei. Die Zeichen der Zeit wiesen gebieterisch auf die Notwendigkeit hin, die Arbeit der Konferenz in dieser zweiten Phase bald mit wirklichen praktischen Ergebnissen abzuschließen. Botschafter Nadolny fuhr dann fort:

Die deutsche Regierung legt den größten Wert darauf, daß die Abrüstung so schnell wie möglich durchgeführt wird. Sie steht nach wie vor auf dem Standpunkt, daß ihr ein vertragliches Recht auf die allgemeine Abrüstung zusteht, und daß die Erfüllung dieses Anspruches, auf die sie nun schon mehr als ein Jahrzehnt gewartet hat, nicht mehr länger aufgeschoben werden darf. Und sie steht ferner nach wie vor auf dem Standpunkt, daß nur der Abschluß einer Abrüstungskonvention in Frage kommen kann, die für alle Konferenzteilnehmer und damit auch für sie selbst den Erfordernissen des Artikels VIII des Paktes Rechnung trägt.

Verschrottung der Angriffswaffen

Botschafter Nadolny legte dann im einzelnen dar, wie sehr in dem französischen Plan positive Vorschläge für eine weitgehende qualitative und quantitative Abrüstung fehlen und fuhr dann fort:

Ich halte es für eine unerläßliche und dringliche Aufgabe der Konferenz, ohne erneute technische Untersuchung im Wege der Abstimmung über die vorliegenden oder noch einzubringenden Anträge zur qualitativen Abrüstung klar festzustellen, wie weit die Konferenz in der Verminderung der Angriffswaffen gehen will.

Nach dem französischen Plan soll das Angriffsmaterial nicht wirklich abgeschafft werden, sondern erhalten bleiben, indem es teils zur Ausrüstung der nationalen Kontingente einer Völkerbundsarmee verwendet, teils in dem Lande des bisherigen Besitzers zur Verfügung des Völkerbundes gehalten werden soll. Eine solche Maßnahme würde die qualitative Abrüstung illusorisch machen.

Das gesamte Material, das in Zukunft nicht mehr erlaubt sein soll, muß innerhalb einer bestimmten Zeit vernichtet und seine Herstellung völlig unterbunden werden.

Das Maß der Abrüstung hat den Grundsätzen des Artikels 8 des Paktes zu entsprechen. Nach diesen Grundsätzen ist der künftige Rüstungsstand für jeden Staat und somit auch für Deutschland nach der Notwendigkeit seiner nationalen Sicherheit zu bestimmen, für die wiederum vor allem der Rüstungsstand der anderen Staaten maßgebend ist.

Die Auffassung, daß die von dieser Konferenz erwarteten Maßnahmen auf dem Gebiete der Abrüstung nur parallel mit einem Ausbau der internationalen Friedensordnung möglich sind, hat in den unserer Arbeit zugrundeliegenden Bestimmungen keine Begründung.

Wir stehen dementsprechend auf dem Standpunkte, daß die Erfüllung der Aufgabe der gegenwärtigen Konferenz — die wie die Generalkommission anerkannt hat, einen entscheidenden Schritt der Abrüstung zu bilden hat — nicht von neuen vertraglichen Sicherheitsgarantien juristisch politischer Art abhängig gemacht werden darf. Dies um so mehr, als der Artikel 8 selbst in der Abrüstung das beste Mittel zur Erhaltung des Friedens erblickt, also die Herabsetzung und Begrenzung der Rüstungen selbst als das wirksamste Mittel zur Gewährleistung der Sicherheit für alle Staaten betrachtet.

Neue Zusammenstöße.

Ein Toter in Altona. — Der Polizeibericht.

— Altona, 2. Februar. Zu schweren politischen Zusammenstößen am Donnerstag nachmittag in Altona gibt die Polizeipressestelle Altona Wandsbeck folgenden Bericht aus: „Am Donnerstag gegen 15 Uhr ereignete sich in Altona ein schwerer politischer Zusammenstoß, wobei eine Person getötet wurde und sieben weitere Personen Schußverletzungen davongetragen haben. Etwa 30 Nationalsozialisten wurden, zuerst am Rathaus von politischen Gegnern ohne triftigen Grund bedroht und hart bedrängt. Die Nationalsozialisten wehrten sich durch Abgabe einiger Schüsse. Sie zogen in Richtung Königstraße weiter, wo sie auf die nachströmende Menschenmenge und die sich vor der Menge befindlichen Polizeibeamten nochmals schossen. Die Beamten erwiderten das Feuer. Nach Festnahme von 5 Nationalsozialisten wurden die in großer Anzahl erschienenen Polizisten sowie die Nationalsozialisten aus der Menge heraus mit Steinen beworfen und beschossen. Die Polizeibeamten schossen wieder. Nach kurzer Zeit war die Ruhe wieder hergestellt."

•

Wieder eine Frau in Duisburg durch einen Schuß getötet.

— Duisburg, 2. Februar. Am Donnerstag abend gegen 19 Uhr wurde in der Erlenstraße in Duisburg-Wanheimerort die 29 Jahre alte Frau Wilhelmine Strut in dem Augenblick durch einen Kopfschuß getötet, als sie das Fenster öffnete und den Kopf hinausstreckte. Die näheren Umstände sowie der Täter konnten noch nicht ermittelt werden.

•

Vier Schwer- und sieben Leichtverletzte in Witten.

— Witten (Ruhr), 2. Februar. Die Polizeipressestelle Bochum teilt mit: „Am Montag abend gegen 19 Uhr demonstrierten in Witten a. d. Ruhr etwa 1000 Anhänger der SPD. Als sie in der Poststraße an dem Lokal der NSDAP vorbeizogen, fielen plötzlich mehrere Schüsse, die von Angehörigen der NSDAP abgegeben wurden. Von den Schüssen wurden 11 Personen getroffen, von denen vier schwer und sieben leicht verletzt wurden. Die Schwerverletzten mußten dem Krankenhaus zugeführt werden, während die leichter Verletzten ihre Wohnungen aufsuchen konnten. Die Untersuchung der Vorfälle, die in Gegenwart des Bochumer Polizeipräsidenten erfolgte, ist noch nicht abgeschlossen."

Die Außenpolitik der NSDAP

Unterredung eines französischen Journalisten mit dem neuen Reichspressechef.

Paris, 3. Februar.

Der „Intransigeant" veröffentlicht eine Unterredung seines Sonderberichterstatters mit dem neuen Leiter der Presseabteilung der Reichsregierung, Ministerialdirektor Dr. Funk.

Auf die Frage nach den außenpolitischen Zielen des Nationalsozialismus erwiderte Dr. Funk: Sie dürfen nicht vergessen, daß sich seit Jahren die letzten Reichsregierungen bemüht haben, wichtige Teile des Programms Hitlers zu verwirklichen, um ihn dadurch zu paralysieren. Die Erfüllungspolitik, die wir stets bekämpft haben und die Deutschland immer mehr in das nationale und wirtschaftliche Chaos hineingeführt hat, muß aufgegeben werden. Der Beginn dieses Kampfes stand im Zeichen der Beseitigung der Reparationen und im Zeichen des Kampfes um die Gleichberechtigung. Dieser Kampf ist mit moralischen Waffen geführt worden.

Von zuständiger Stelle ist bereits bekräftigt worden, daß die neue Regierung den Wunsch hat, in Frieden und Freundschaft mit der ganzen Welt zu leben und ihre friedlichen Ziele auf friedlicher Grundlage zu verfolgen. Unsere Politik wird nur gegen diejenigen Staaten gerichtet sein, die sich der Verwirklichung der gerechten Forderungen des deutschen Volkes widersetzen, des deutschen Volkes, das in vielen Bestimmungen des Versailler Vertrages eine Verletzung der Punkte Wilsons sieht. Wir eröffnen einen Prozeß gegen Unbekannt und haben als Gegner nur diejenigen, die uns verübeln, daß wir den Platz an der Sonne einnehmen wollen.

Der deutsche Nationalsozialismus ist positiv insofern, als er für sich selbst die gleichen Rechte fordert, wie jeder Staat, der seiner Ehre eingedenk ist und für seine Angehörigen verteidigt. Er ist gleichzeitig negativ insofern, als er jeder Nation das Recht auf ihre Existenz zugesteht und Eingriffe in die Rechte anderer Völker ablehnt oder bekämpft.

Deutschnationaler Parteitag einberufen. Der Führer der Deutschnationalen Volkspartei hat nach Verkündung der Auflösung des Reichstages den Parteitag der Deutschnationalen Volkspartei zum 12. Februar nach Berlin einberufen. Die Vertretung Hugenbergs als Parteiführer hat Dr. von Winterfeld übernommen.

Kirchliche Nachrichten der Zionsgemeinde zu Bethel.

Sonntag, den 5. Februar 1933 (5. S. n. Epiph.).

8½ Uhr: Pastor Wörmann; 9 Uhr: Pastor Tegtmeyer; 10 Uhr: Pastor Frick; 11½ Uhr: Kindergottesdienst.
Montag 20¼ Uhr: Gosen, Gemeindebibelstunde.
Donnerstag, 19½ Uhr: Pastor Meyer.

Gestern abend 11 Uhr ging mein lieber Vater, unser treuer Bruder, Schwager und Onkel, der

Diakon Wilhelm Hilker

im Alter von 77 Jahren nach langem Leiden heim zur ewigen Ruhe.

Im Namen der Angehörigen

Elisabeth Hilker.

Bethel, den 2. Februar 1933.

Die Beerdigung findet am Montag, den 6. Februar, nachmittags 3½ Uhr von der Zionskirche aus statt.

Bitte von Beileidsbesuchen absehen zu wollen.

KLEIDERSTOFFE, SEIDENSTOFFE
MANTELSTOFFE
von **Kempe**
Bielefeld Obernstr.



Der Christliche Erzähler

Erscheint alle 14 Tage. Jedes Heft nur 27 Pfennig. Abonnements jederzeit bei kostenloser Zustellung.

Evangelische
Ernst Moritz Arndt-Buchhandlung
Inhaber: Erich Drzenski
Bielefeld, Bahnhofstraße 22

Erich Gauer
Zweck und Ziel der Menschenschöpfung.
(1931). 128 S. **Brosch. RM 1.80, geb. RM 3.—**

Mit vollem Recht kann man behaupten, daß das Buch von Sauer, Lehrer an der Bibelschule zu Wiedenest, eine der wichtigsten Veröffentlichungen für den gläubigen Christen der Gegenwart ist. Dieses Büchlein führt in geradezu meisterhafter Weise ein in die Tiefe und den Reichtum biblischer Lehre. Die Sprache ist voll glühender Lebendigkeit und Farbenpracht. Die Gedanken sind ungemein reichhaltig und vielseitig. Hier liegt wirklich eine gründliche Arbeit vor. Eine praktische Philosophie des christlichen Lebens ist es, ein Buch für die kämpfende Gemeinde. Ich selbst habe mir sofort mehrere Exemplare kommen lassen, um sie zu verschenken. Unsern Predigern habe ich dies Büchlein warm empfohlen, und manche Bibelstunde ist hierdurch neu belebt und reich und tief gesegnet worden. — Einige Ueberschriften seien genannt: „Die Notwendigkeit einer Möglichkeit des Bösen." — „Der paradiesische Beruf des Menschen." — „Die ewigkeitliche Bestimmung des Menschen" usw. Nicht herzlich und warm genug kann ich dies Büchlein empfehlen. Es verdient tatsächlich weiteste Verbreitung. Fr. Rienecker, Neumünster.

Wichtig für jedermann, besonders auch für Reichsgottesarbeiter.

Zu beziehen durch die Buchhandlung
W. Gauer, Wiedenest, Kr. Gummersbach
Postscheckkonto Köln 40411. [Rheinland

Sämereien für Garten und Feld
Obstbäume, Beerensträucher beste Sorten
Rosen u. Stauden in guter Auswahl
Dahlien, Knollengewächse
Ziersträucher, Heckenpflanzen
Nadelgehölze, Schlingpflanzen
Preisliste gern auf Wunsch
und sonstige **Gartenartikel** bietet an die
Gärtnerei der Anstalt Bethel
bei Bielefeld

Albert Krabbenhöft Gütersloher Straße Nr. 11
DROGEN FOTO FARBEN
LEBENSMITTEL Weine . Verbandstoffe
Fotoarbeiten sauber . schnell . preiswert
Abzüge 6x9=10 Pf. 9x12=15 Pf.
Fachmännische Beratung . 30jährige Erfahrung

Verdienst-
Möglichkeit ist geboten durch Verbreitung e. neuen Monatsblattes. Wenden Sie sich an den HEILGARTEN-VERLAG STUTTGART-W, Marienstr. 11

Evangel. Kinder
verwaist od. aus anderem Grunde, finden liebevolle ernste Betreuung bei einem **Rektor i. R.** Anfragen unter W. K. 933 durch die Geschäftsstelle des „Aufwärts".

Guter Verdienst
Solid. Bremer Versandhaus sucht christl. ges. Personen f. d. Vertrieb v. qualitativ gutem Kaffee u. Tee Bätjer, Bremen, Franziusstr. 38

Hörflügel-Harmonium
12 Register, Eiche, braun, zum Händler-Einkaufspr. abzugeben.
FESTING, Pianofortefabrik
BIELEFELD / Arndtstr. 2a
Nähe Bahnhofstraße

Gegen Grippe, Erkältung usw.
glänzend bewährt: **Phyko-J** (nach biolog. Grundl. von Prof. Dennert). Zu erhalten in den Apotheken oder vom Hersteller:
Apotheker Alpers, Wietze.

Moderne
AUGENOPTIK
Lieferant sämtlicher Krankenkassen
ERNST MÜNCH, OPTIKER
Brackwede * Ruf 2426

Bethel.

— Die Abendmahlsfeier am Sonnabend in Zion findet nicht statt.

Schriftleitung: W. Kraa; Wirtschafts- und Weltpolitik: Dr. H. Huttel; Anzeigen: K. Diekmann; alle in Bethel. Zuschriften für die Schriftleitung: Bielefeld, Schließfach 28. Für Geldsendungen Postscheckkonto: Hannover 67377, „Aufwärts", Christliches Tageblatt, Bethel b. Bielefeld. Fernruf 3911/3919, Amt Bielefeld. Druck und Verlag: Anstalt Bethel.

Beilage des Aufwärts

Nr. 30. | Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Sonnabend, den 4. Februar 1933. | 15. Jahrgang.

Ein Opferleben im Dienste der Kunst.

Zur Erinnerung an den 50. Todestag Richard Wagners.

Von Vally Nagel.

Am 13. Februar 1883 entschlief unerwartet zu Venedig im Palazzo Vendramin Richard Wagner, der Schöpfer des deutschen Musikdramas.

Er war der erste Tondichter, welcher eine wahrhaft deutsche Oper schuf, indem er den Text zu jedem seiner Werke selbst dichtete und ihren Stoff der heimatlichen Sagenwelt entnahm.

Vor ihm war der Stil der alten, italienischen Oper auch für deutsche Künstler maßgebend gewesen; diese Kunstform trug ausschließlich leichten, heiteren Charakter wie etwa die heutige Operette. Äußerer Glanz, Szenenwechsel, Tänze und Balletts spielten die Hauptrolle. Ihr Inhalt erschöpfte sich in harmlosen Schäferspielen, Götter- und Heroengeschichten.

(Der deutsche Meister Gluck [1714—1787] war der erste, der diese Seichtigkeit und Leere fühlte und nach Vertiefung des Opernstiles rang. Deutsche Stoffe standen ihm nicht zu Gebote; die deutsche Geisteswelt war damals völlig der Antike zugewendet; so ging Gluck auf die großen, griechischen Tragiker zurück und entlehnte dort die Stoffe seiner berühmtesten Opern „Orpheus und Euridice", „Iphigenie in Aulis", „Iphigenie in Tauris", „Paris und Helena" und anderer mehr.

Eine wirklich deutsche Oper wurde damit nicht geschaffen, obwohl der Inhalt und die Musik durch diese tragischen Stoffe wesentlich vertieft wurde.)

Einstweilen klaffte noch immer ein Riß zwischen Text und Musik. Ein beliebiger Dichter schrieb den Text, ein Tondichter komponierte daraus die Arien, Rezitative, Duette und Chöre. Der Text war meist herzlich schlecht; was für jämmerlich-seichte Texte hat noch Mozart für seine unsterbliche Musik gehabt! Die Dialoge wurden gesprochen, nicht gesungen, so daß der Fluß der Musik durch fortwährend eingestreute Sprechstellen unterbrochen wurde. Musik und Wort floß nicht aus einer Quelle und deckte sich nicht. Es fehlte der große Meister, dem Wort und Ton gleichzeitig zu Gebote stand, der beides zur unlöslichen Einheit verschmelzen konnte.

Dies dramatisch-musikalische Doppelgenie erschien in Richard Wagner. Nie hat der Meister einen fremden Stoff vertont. Schon, während er dichterisch schuf, wachte das Bild der Melodie in ihm auf, so daß alle seine Texte gleichsam in die Musik hineingedichtet sind. In Wagners Opern gibt es keine Sprechstellen, sondern jedes Wort wird musikalisch durch den ihm gleichsam innewohnenden Ton ausgedrückt. Ununterbrochen ist die Musik der Träger und Ausdruck des Geschehens. Dadurch schuf Wagner die Oper um zum Musikdrama.

Dann der Stoff! Sehen wir von den ersten drei Opern ab, in denen er zu Übersetzungen griff und italienische Texte umdichtete, so hat Wagner kein einziges Werk geschaffen, in welchem er nicht einen ausgesprochenen deutschen Text vertonte. Er ging dabei auf die deutsche Sage zurück. Denn er wollte einen nationalen Stoff haben, der allen deutschen Stämmen gemeinsam gehört, und er wollte einen heroischen Stoff haben, mächtige Gestalten, große Seelen, in welchen er seine tiefsten Gedanken über die Welt und die Stellung des Menschen in ihr ausdrücken konnte. So werden ihm die Gestalten der germanischen Sage in ihrer kraftvollen Tiefe zu Trägern seiner Gedanken über die tiefsten Probleme: Schuld, Sühne, Weltüberwindung. In seinem dichterisch-musikalischen Doppelwerk hat sich der Mensch Richard Wagner selbst vollendet.

Eins der schwersten, aufopferungsvollsten Leben wurde ihm auferlegt, das je ein Künstler geführt hat.

Am 22. Mai 1813 ist er zu Leipzig geboren worden als Sohn eines höheren Polizeibeamten. Nach einem halben Jahr starb der Vater. Seine Mutter ehelichte bald darauf den Schauspieler Ludwig Geyer und folgte ihm nach Dresden. Dadurch kam Richard frühzeitig in Verbindung mit dem Theater und lernte das freie, farbenfrohe Leben auf der Bühne kennen.

Auf der Schule strengte er sich nicht übermäßig an. Er warf sich nur dann ins Zeug, wenn er für seine künftige Laufbahn, die ihm frühzeitig klar wurde, etwas lernen konnte. So studierte er Shakespeare in der Ursprache, um von diesem großen Dramatiker zu lernen, und stürzte sich voll glühenden Eifers auf das Studium Beethovenscher Werke. Mit 18 Jahren kannte er jeden Ton Beethovenscher Musik.

Mit seinem 20. Jahre beginnt sein Dornenweg. Als Kapellmeister zieht er von Ort zu Ort. Würzburg, Magdeburg, Königsberg, Riga, diese Namen bezeichnen die kurzen Stationen dieses Weges. In Magdeburg vermählt er sich mit der Schauspielerin Wilhelmine Planer, die ihm getreulich das Geleit gibt auf seinen Wanderwegen. In Riga entsteht der „Rienzi", eine mit allem Pomp ausgestattete Oper im Stile Meyerbeers. Um diese Oper in einer entsprechenden Ausstattung herausbringen zu können, schifft Wagner mit seiner Frau und seinem Neufundländer in vierwöchiger, stürmischer Seefahrt von Riga nach Frankreich. In Paris gedenkt er, seiner Oper zur Aufführung und zum Erfolge verhelfen zu können.

Vergeblich! Drei Jahre verbringt Wagner in Paris, ohne daß ihm der Glücksstern aufgeht. Er fristet sein Leben kärglich in einer Dachstube durch Notenschreiben und Potpourri-Zusammenstellungen nach bekannten, beliebten Opern, findet aber nebenbei noch Zeit und Kraft, die Musik zum „Fliegenden Holländer" zu schreiben, dessen Gestalt in ihm während der Meerfahrt aufgewacht ist.

Rienzi wird inzwischen bei der Dresdener Hofbühne angenommen. Hochbeglückt eilt Wagner in die Heimat zurück und wird nach den erfolgreichen Aufführungen des Rienzi und des Holländers zum königlichen Kapellmeister in Dresden ernannt.

Einige ruhige Jahre glänzenden Aufstieges folgen. Frau Wilhelmine atmet auf; sie hofft, ihr Mann werde im Stile des Rienzi weiter schaffen, und versteht es nicht, daß er andere Wege geht.

Mit dem „Holländer" hat er das Gebiet der Sage betreten. Zum erstenmal klingt hier das wundervolle, echt deutsche Motiv der Erlösung des friedlosen Mannes durch die reine Liebe des Weibes an. Auf dieser Bahn geht Wagner weiter. Es folgt der „Tannhäuser". Auch hier sehen wir wieder den Kampf zwischen sinnlich-bindender und seelisch-erlösender Liebe, ein Motiv, das auch später immer wiederkehrt. Es ist gleichzeitig das Motiv von Wagners persönlichem Leben; denn auch er hat die starke Leidenschaft des Sinnenmenschen und die Erlösungssehnsucht des Höhenmenschen in sich.

Dem „Tannhäuser" folgt der „Lohengrin". Immer stärker wird bei den Zuhörern die Begeisterung einerseits, die Ablehnung andererseits. Ein jahrzehntelanger, erbitterter Kampf der Kritik, nicht nur gegen den Künstler, auch gegen den Menschen Wagner setzt ein, der mit beispielloser Schärfe geführt wird. Da greift auch Wagner selbst zur Feder und verfaßt mehrere geharnischte Verteidigungs- und Streitschriften: „Das Kunstwerk der Zukunft" — „Oper und Drama" — „Das Judentum in der Musik" u. a. m.

Das Revolutionsjahr 1848 wird auch für Wagner verhängnisvoll. Wegen Teilnahme am Maiaufstand in Dresden wird ein Steckbrief hinter ihm erlassen, der ihn zu jäher Flucht nötigt. Erst in Weimar bei seinem Freunde Liszt, dann in Zürich findet er Zuflucht und bleibt zehn Jahre lang der Heimat fern. Seine Frau begleitete ihn ins politische Exil, obwohl sie, die bedeutend älter war als er, ein ruhiges, sorgenloses Leben ersehnte und sehr unter der Unsicherheit der äußeren Existenz litt. Ihre Natur vermochte seinen riesigen musikalischen Entwürfen — um diese Zeit begann der Plan des Nibelungenringes in ihm zu reifen — nicht zu folgen, und ihre Ehe mit Wagner wurde für den Emporstrebenden langsam zu einer schweren Bedrückung.

Liszt hatte inzwischen am 28. August 1850 eine glänzende Lohengrin-Aufführung in Weimar herausgebracht und damit dieser Oper in Deutschland Bahn gebrochen. Seine begeisterte Schilderung dieses Kunstereignisses weckte in dem Verbannten erneute Schaffensfreude, und er wandte sich nun mit Energie dem Siegfriedstoff zu. Ursprünglich sollte es nur eine Oper „Siegfried" werden; doch der gewaltige Stoff sprengte diese enge Form, und es entstanden vier Opern: nämlich der berühmte Ring des Nibelungen in seinen Teilen: Rheingold — Die Walküre — Siegfried — Die Götterdämmerung. Vier Jahre lang hat Wagner allein über der Dichtung zugebracht, die 1853 in 50 Exemplaren als „Vertraute Mitteilung an seine Freunde" erschien. Zwölf Jahre hat es dann noch gedauert, bis die Musik fertig war.

Daß Wagner in einer Zeit schwerster materieller Bedrängnis unter tiefer seelischer Bedrückung dies grandiose Werk fertigbrachte, ist ein Zeichen der wunderbaren Erneuerungskraft seines Genius.

Inzwischen war das flüchtige Ehepaar aus der äußeren Not errettet worden durch die Hilfe vornehm denkender Freunde. Otto und Mathilde Wesendonck, ein in der Nähe Zürichs lebendes kunstsinniges Ehepaar, nahmen die Vertriebenen in zartester Weise auf und gewährten ihnen Gastrecht in einem Gartenhäuschen, das im Garten der Villa Wesendonck lag, das „Asyl" genannt. Mit Frau Mathilde, der edlen Kunstfreundin, verband Wagner bald tiefe Freundschaft, bei ihr fand er die Tiefe des Verständnisses, deren der ringende Künstler so dringend bedurfte. Ihr öffnete er in großzügigem Vertrauen seine ganze glühende Seele. Trotzdem von Frau Mathildes Seite der zarteste Takt waltete, flammte Wagners Gattin in heftiger Eifersucht auf und zerriß mit einer taktlosen Anschuldigung gegenüber dem Gatten Mathildes die feine Seelenverbindung zwischen Wagner und Frau Wesendonck.

Für Wagner ergab sich dadurch der Zwang zu schmerzvoller Entsagung. Als künstlerische Frucht dieses, den Menschen in ihm tiefaufwühlenden Erlebnisses entstand das herrliche Werk „Tristan und Isolde", dessen wunderbare, tiefempfundene Todessehnsucht noch heute die Herzen liebender Menschen mit unwiderstehlicher Gewalt ergreift. Wagner ließ das „Asyl" hinter sich, riß sich los von den Freunden Wesendonck und wandte sich nach Italien.

In Venedig durchlitt er schwerste Wochen. Selbstmordgedanken quälten ihn, das dunkle Wasser des canale grande vor dem Balkon seines Zimmers lockte mit ungestümer Gewalt, in ihm Ruhe zu suchen.

Da aber reckte sich in der Seele des Gemarterten mit voller Wucht der rettende Gedanke auf: „Nein, ich darf noch nicht sterben! Ich muß erst noch den Parsival schaffen!" Die Liebe zu seinem Werke riß den Verzweifelten wieder ins Leben zurück.

Vorerst zwar wurde das äußere Dasein immer trostloser. Seine Geldverhältnisse waren verzweifelt; er war oft nahe am Verhungern. Um der Schuldhaft zu entgehen, mußte er ruhelos von einem Ort zum anderen fliehen. Seine Frau hatte sich von ihm getrennt und war zu ihren Angehörigen zurückgekehrt. Sie gab es auf, den Daseinskampf an seiner Seite weiterzuführen.

Da geschah ein Wunder, das ihn rettete: 1864 bestieg der 18jährige König Ludwig II. den bayrischen Königsthron; seine erste Tat war, den verbannten Künstler nach München zu berufen. Unter Wagners Leitung wurde 1865 „Tristan und Isolde" in München aufgeführt und bald darnach die „Meistersinger", jene herrliche Oper voll froher Daseinsbejahung, die Wagner eben unter schwierigstem äußeren Druck geschaffen hatte, ein erneuter Beweis seiner unversieglichen Lebenskraft.

Trotz heftigster Gegenwehr setzten sich beide Werke siegreich durch. Ein neuer Aufstieg begann damit für ihren Schöpfer.

Wagner lebte jetzt als freier Künstler zu Triebschen am Vierwaldstätter See. Seine Gattin war 1866 gestorben. Ihm blühte ein neues Lebens- und Liebesglück auf in der Neigung zu Liszts genialer Tochter Cosima. So schmerzlich es bleibt, daß diese Liebesheirat sich aufbaute auf einer zerbrochenen Ehe (Cosima mußte erst ihren Bund mit Wagners Freund Hans von Bülow lösen, ehe sie c 25. August 1870 Wagners Gattin werden konnte), so dankenswert ist es im Interesse der Kunst, daß diese beiden ebenbürtigen Menschen einander fanden. Frau Cosima war nicht nur Gattin und Geliebte für Wagner, nicht nur die Mutter seiner drei Kinder Isolde, Siegfried und Eva, sondern auch und vor allem tapferster, verständnisvoller Lebenskamerad. Nach seinem Tode führte sie mit männlicher Energie sein Lebenswerk in Bayreuth weiter bis zu ihrem eigenen Tode.

1871 vollendet sich Wagners Werk durch den seit langem geplanten Bau des Festspielhauses zu Bayreuth. Ein stilles Landstädtchen war gewählt worden, um dem aufmerksamen Hörer auch außerhalb des Festspielhauses Gelegenheit zu voller Ruhe und Konzentration zu geben.

1872 fand die Grundsteinlegung statt, und vier Jahre später ward das Festspielhaus feierlich eröffnet im Beisein Kaiser Wilhelm I. und des deutschen Kronprinzen Friedrich Wilhelm. Eine unvergleichliche Aufführung des Nibelungenringes krönte an diesem festlichen Tage, dem 13. August 1876, das leidensvolle Schaffen seines Schöpfers.

Wagners letztes Werk, der „Parsival", der in seiner religiösen Höhe gleichsam die Verklärung der Seele des Meisters darstellt, ward 1882 abgeschlossen und erlebte am 26. Juli desselben Jahres in Bayreuth seine Uraufführung

Ungebrochen war noch die Kraft des Siebzigjährigen, und große Pläne bewegten seine Seele, als ihm am 13. Februar 1883 unvermutet der Tod die Feder aus der Hand nahm.

Das Festspielhaus in Bayreuth mit den Meisteraufführungen seiner Musikdramen bleibt das unsterbliche Vermächtnis des Genius Richard Wagner an sein heißgeliebtes deutsches Volk.

Spitzweg.

Zum 125. Geburtstage des großen deutschen Malers.

In einer bis in das hohe Alter ungetrübten Schaffensfreudigkeit hat dieser deutsche Meister mit seinem feinen Natursinn, seiner großen Einfühlungsgabe und seiner so rührenden Gedankenfülle in immer neuen Variationen auf mehr als 450 Gemälden voll eigenartigen Stimmungszaubers und herrlicher Farbenpracht uns die malerische Schönheit der alten deutschen Stadt mit ihrer ganzen Lieblichkeit und ruhigen Gemächlichkeit und die deutsche Landschaft vorgezaubert, vom strahlenden Licht des Tages umjubelt oder eingetaucht in das geheimnisvolle Weben der Mondscheinnacht. Und auf diesem malerischen Hintergrund läßt nun dieser gottbegnadete Humorist mit einer unnachahmlichen Kunstfertigkeit und einem großen psychologischen Verständnis die sonderbarsten und wunderlichsten Menschentypen agieren, wie die Sonderlinge und Eigenbrötler, die Alleingänger und Einsiedler, die Menschen der kleinen Stadt.

In diesen Werken, die den Beschauer immer wieder zu erheitern und zu erfrischen vermögen, spiegelt sich der Künstler und der Mensch Spitzweg in seiner ganzen Eigenart wieder. Als zurückgezogener Einsiedler hat der Künstler in einer engen, winkeligen Dachwohnung in der größten Anspruchslosigkeit gelebt und ein zufriedenes und beschauliches, von einem nie versiegenden Humor durchwärmtes Dasein geführt, ohne die notwendigen äußeren Güter und die verdiente Anerkennung seines Schaffens entbehren zu müssen. Hier in seiner hochgelegenen Künstlerklause schaute er gelassen über die unter ihm dahinhastenden und dahinjagenden Menschen hinweg und erwarb sich trotz dieser selbstgewollten Zurückgezogenheit doch eine gewisse, eine ganze Welt umspannende Überschau; in seiner Bescheidenheit brauchte er nie nach der Gunst der großen Menge zu haschen und nach goldenem Lohn zu gieren, vielmehr war und blieb die große, hehre Kunst das einzige Ziel und der ganze Inhalt seines Lebens und Wirkens. Sein ungemein reiches Lebenswerk zeugt von ihm.

In der Kunststadt München hat der große Meister fast sein ganzes Leben, abgesehen von den kurzen Lehr- und Wanderjahren, gelebt und bis ins hohe Alter von 77 Jahren gewirkt. An der südwestlichen Ecke der Neuhauserstraße und Eisenmannsgasse ist sein Geburtshaus, in dem sein Vater Simon Spitzweg ein gutgehendes Kolonialwarengeschäft betrieben hat. Hier hat Karl Spitzweg vor 125 Jahren am 5. Februar 1808 das Licht der Welt erblickt. Nach der

Absolvierung des humanistischen Gymnasiums trat Spitzweg in die königl. Hof- und Leibapotheke in München ein, um nach dem Wunsche seines Vaters Apotheker zu werden. Seine weiteren Ausbildungsjahre verbrachte er in Straubing. Die Erinnerung an diese heiter-frohe Zeit kehrt in seinen späteren Apotheken-Interieur-Bildern wieder.

Als der Vater im Jahre 1828 verstorben war, bezog Karl Spitzweg bald darauf die kurz vorher von Landshut nach München verlegte Universität, welche er nach zweijährigem Studium mit guter Note verließ. Große Reisen, besonders nach Italien, erweiterten seinen Gesichtskreis. Seine Absicht, als Provisor an eine Schweizer Apotheke zu gehen, wurde durch eine schwere Typhuserkrankung vereitelt. So muß nun der Rekonvaleszent in einem Sanatorium in Bad Sülz am Fuße des Peißenbergs einen längeren Aufenthalt nehmen, der entscheidend sein ganzes ferneres Leben und Wirken beeinflussen sollte. Hier wurde sein Lebensschicksal in eine neue Bahn gelenkt, die Spitzweg zu den Höhen des Erfolges, des Ruhmes emportragen sollte. Der kunstbegeisterte Leiter dieses Sanatoriums veranlaßte seine Patienten, das in dieser prächtigen Gegend Erschaute in kleinen Zeichnungen festzuhalten. So kam schließlich auch einmal die Reihe an Spitzweg. Er zeichnete einen in der Umgegend aufgespürten mächtigen Kachelofen. Die Freude Spitzwegs an dieser Beschäftigung wurde durch den ebenfalls im Sanatorium weilenden Maler Christian Heinrich Hansonn gefördert, der seinem neuentdeckten Schüler die erste Unterweisung zuteil werden ließ. Bald durfte Spitzweg auch den ersten Erfolg buchen mit einer Landschaft, die der Kunstverein in Hannover erwarb, während er mit dem bekannten, heute in der neuen Pinakothek in München befindlichen Genrestück „Der arme Poet" keinen Erfolg hatte. In einer armseligen Dachkammer sehen wir einen Dichterling, wie er mit seinen dürren Fingern gerade Verse skandiert, auf seinem Lager liegend, das durch einen aufgespannten Regenschirm gegen die durch das Dach eindringende Feuchtigkeit geschützt ist.

So schwer eine solche Schlappe den jungen Spitzweg gerade am Anfang einer beginnenden künstlerischen Entwicklung treffen mußte, so gab er doch den Mut nicht auf und schaffte emsig weiter. Spitzweg aber blieb stets Autodidakt. Für das Studium an der Akademie fühlte er sich schon zu alt, dann stand er als Genremaler in schroffem Gegensatz zur herrschenden Kunstrichtung, für die als Ziel das „große Bild" galt. Jede Gelegenheit ergriff er, um weiter zu kommen; offenen Auges ging er durch die Straßen und füllte mit reichem Ertrag sein Skizzenbuch. Besonders lehrreich wurde für den strebsamen Künstler der Verkehr mit anderen Malern. Großen Einfluß übten Moritz von Schwind mit seinen für Spitzweg vorbildlichen Gestalten der Einsiedler und Klausner und der witzige Kaspar Braun, der im Jahre 1843 mit F. Schneider die „Fliegenden Blätter" begründet hatte (s. H. Holland), auf ihn aus. In Wort und Bild hat Spitzweg an dieser bekannten Zeitschrift mitgearbeitet.

Dem frohen Künstlerleben, das Spitzweg mit Gleichgesinnten in München führte, bereitete ein kurzer Liebesroman, der einzige in seinem Leben, ein jähes Ende. Es begannen die Wanderjahre, die ihn, immer lernend, aufnehmend, in die bayerischen Berge, nach Tirol, in das schöne Frankenland führten, wo er sich die malerischen Landschafts- und Städtebilder einprägte. Von besonderer Bedeutung wurde für ihn die Reise nach Paris, die er 1851 mit E. Schleich unternahm. „Sie hatten", wie Holland schreibt, „das Goldene Vlies im koloristischen Wohlklang einer neuen Palette gefunden." Hier in Paris hat sich ihm im Betrachten der großen Vorbilder die Kunst des Malens erschlossen. Er war Meister geworden.

Unzählig sind die Bilder nach Zahl und Mannigfaltigkeit, die aus der hochgelegenen Künstlerbehausung in die Welt hinausgegangen sind. Aber „im allgemeinen hatte er ja nur ein Fach: das der guten Bilder", schreibt F. v. Ostini von ihm. Vor allem hat er immer wieder die deutsche Landschaft in ihrer ganzen Schönheit wiederzugeben gewußt („In der Schlucht", „Von freier Höhe", „Ich Hochwald", um nur einige Bilder zu nennen). Mit besonderer Vorliebe hat er alte Städtebilder mit malerischen Winkeln geschaffen, und sie noch mit humorvollen Gestalten zu beleben gewußt (so „Der verliebte Provisor", „Der ewige Hochzeiter"). Am zahlreichsten und stimmungsvollsten aber sind hier die Mondscheinbilder, die die alte Stadt mit geheimnisvollem Duft umweben (so die „Ständchen", „Und noch eins . . .", „Auf dem Heimweg", „Schlecht bewacht"). Allgemein bekannt sind die Menschentypen, meist einsame, wunderliche Menschen, die er in humorvoller, drolliger Weise wiederzugeben verstanden hat, so „Der arme Poet", „Der Kaktusfreund", „Der Antiquar", „Der Witwer", „Das ist deine Welt . . . !", „Der Nachtwandler", „Die Nachbarin", „Der Schreiber", „Der Sterndeuter", „Der Alchimist". Besonders humorvoll sind seine Soldatenbilder, wie „Zapfenstreich", „Ein Festungskommandant", „Land-Frieden", „Der Rapport", „Stille Zeit", „Er kommt!". Alle möglichen Motive, die er auf seinen Wanderungen gefunden, hat er noch verwendet; ich erinnere an „Fahrendes Volk", „Die Schauspielergesellschaft im Grünen", eines der besten Spitzwegbilder, „Die Postkutsche", Zollvisitation in Tirol". Gegen 80 Bilder stellten fromme Personen dar, wie „Das Brevier", „Disputation", „Meditation", „Heimkehr zur Klause". Auch Bilder aus dem „Orient" hat uns der vielseitige Künstler geschenkt, obwohl er ja nie weiter als bis nach Dalmatien gekommen ist.

Ohne besondere Schicksale war die Lebensbahn des Künstlers dahingegangen. Nachdem er längere Zeit im elterlichen Hause mit seinem Bruder und dann als Untermieter am „Dultplatz" gewohnt hatte, richtete er sich eine eigene Häuslichkeit in einer Mansardenwohnung am „Heumarkt" (dem heutigen „Jakobsplatz") ein. Spitzweg, der früher wegen seiner eleganten Kleidung der „Schneider" genannt wurde, hauste in dem auch viel auf seinen Bildern wiedergegebenen Schlafrock in seinen bescheidenen kleinen Stübchen, die ihm gerade Platz ließen für seine Arbeit und die notwendigsten Hantierungen. Als einzigen Luxus des anspruchslosen Menschen konnte man auf dem Fenstersims eine ganze Menge von schweren Zigarrenspitzen liegen sehen, die er dort zum Trocknen aufgestapelt hatte.

Sanft berührte ihn die Hand des Todes, wie er sich gewünscht: „Ganz sanft im Schlafe möcht ich sterben und tot sein, wenn ich aufwach'". Am 16. September 1885 rührte ihn der Schlag, rasch schlummerte er hinüber.

Dr. W. R.

Natürlicher Unterricht.

Berthold Otto ist nicht nur ein großer Erneuerer auf wirtschaftlichem Gebiet, er ist auch als Erzieher von hoher Bedeutung. Das ist kein zufälliges Zusammentreffen; vielmehr hat es seinen Grund darin, daß er, allem Gekünstelten und Ungesunden abhold, immer wieder zur Rückbesinnung auf die wichtigste Grunderscheinung jeglichen Gemeinschaftslebens auffordert; die wahre Grunderscheinung aber sieht er nicht in Kampf, Streit, Zwang und Strafe, sondern in gegenseitiger Hilfe. Ich will diesen Zusammenhängen auf wirtschaftlichem und erzieherischem Gebiet nicht weiter nachgehen, ich will vielmehr auf ein Buch hinweisen, das einen Unterricht ganz im Sinne B. Ottos schildert. Es ist berufen, Segen zu verbreiten und lädt dringend dazu ein, das geschilderte Verfahren im geistigen Verkehr mit Kindern ebenfalls anzuwenden. Es handelt sich um das Werk des Akademieschulrates J. Kretschmann, das den Titel führt: „Natürlicher Unterricht, ein methodisches Handbuch der neuen Volksschule", Verlag von F. Hirt, Breslau und Leipzig 1933, geheftet 5,— Mk., geb 6,25 Mk.

Als Pestalozzi seine menschheitsbeglückenden Erziehungspläne zu verwirklichen begann, da handelte es sich ihm nicht um methodische Fragen, sondern darum, die Segenskräfte, die in der gesunden Familie wirksam sind, den Vater- und Mutterssinn, sich auch in der Schule entfalten zu lassen. Die Schulen sollten nicht mehr „künstliche Erstickungsmaschinen von allen Folgen der Kraft und der Erfahrung, die die Natur selber bei den Kindern zum Leben bringt", sein, sie sollten vielmehr „dem Haschen der Natur Handreichung" tun. Indessen ist seit Pestalozzi ein Jahrhundert dahingegangen, ohne daß sich seine Wunschbilder erfüllt hätten, und wir hätten allen Anlaß, uns auf ihn zurückzubesinnen, damit die Schulen, die sich gerne mit seinem großen Namen schmücken, auch wirklich ein Recht zu diesem Schmuck haben.

B. Otto hat von allem Anfang seiner Lehrtätigkeit an den Pestalozziweg eingeschlagen. Er erkannte, welch mächtiger Trieb die Erkenntnisfreude und die Erkenntnisnot der unverbildeten Kinder ist, und er wagte es, ihn zur Grundlage seines Unterrichts zu machen. Aus den lebhaft geführten Tischgesprächen seiner zahlreichen Familie entwickelte sich sein Lehrverfahren, und unverändert übernahm er diesen echten geistigen Verkehr in seine Schule, bei dem die Kinder fragen, erzählen, Erfahrungen austauschen, und der Lehrer als Schützer der Denkgemeinschaft und Treuhänder der geistigen Güter hilft, wo man seiner Hilfe bedarf. B. Otto nannte diesen Unterricht freien Gesamtunterricht; er hat kaum etwas mit dem heuzutage oft genannten „gebundenen Gesamtunterricht" zu tun. —

Man hat oft gesagt, daß wohl ein so genialer Lehrer wie B. Otto bei geistig angeregten Kindern mit einem derart zwanglosen Verfahren Erfolg haben könne; man versuche es aber einmal mit freiem Gesamtunterricht bei „sprachfaulen" Dorfschulkindern! Nun ist es gerade das Verdienst Kretschmanns, in seiner einklassigen Dorfschule zu Holbeck den freien Gesamtunterricht zum Kernstück seiner Schultätigkeit gemacht zu haben. Anfangs erteilte er wöchentlich drei Stunden freien Gesamtunterricht, darnach aber, als ihm erwiesen schien, daß in Holbeck das theoretische Interesse der Kinder als Antrieb für den Unterricht ausreichte, machte er den freien Gesamtunterricht zur Grundlage seines gesamten Unterrichts und unterschied nun stundenplanmäßig nur noch zwischen einem freien geistigen Unterrichtsverkehr und einer Technik zum Erwerb von Kenntnissen und Fertigkeiten in Form von Spiel und Geistessport in den letzten beiden Stunden, in denen der Lehrer vorherrschend den beiden ersten Schuljahren gehörte. In der kleinen Dorfgemeinde zog der Unterricht seine Kreise, ergriff das Elternhaus und erhielt von dort in Gestalt von Beobachtungen, Fragen, Anschauungsmaterial wertvolle Anregungen. Bei diesem geistigen Verkehr, der das ganze dörfliche Leben umspannte, wurde eine Menge wissenschaftlicher Beobachtungen über Pflanzen, Tiere und Steine der Dorfgemarkung, über Gegenwart und Vergangenheit der Heimat, über Mundart, Sitten, Volksglaube usw. zusammengetragen: so kann jede, auch die kleinste Schule, im Sinne B. Ottos Volksorgan der Natur- und Seelenerkenntnis werden.

Als Kretschmann an eine achtklassige Stadtschule versetzt wurde, konnte er, in Zusammenarbeit mit seinen Amtsgenossen seine früheren Erfahrungen erneut auf ihren Wert nachprüfen, und bald darauf bekam er Gelegenheit, als Dozent an der Lehrerakademie zu Elbing seine Erfahrungen dem in Ausbildung begriffenen Lehrernachwuchs nutzbar zu machen.

Die in jahrelanger Mühe mit liebevollem Eingehen auf die Kindesseele gesammelten Erfahrungen an Land- und Stadtschule liegen in dem angekündigten Buche vor. Kretschmann zeichnet den Grundriß der neuen, auf volksorganischer Grundlage aufzubauenden Volk-Schule, deren Keimzelle die einklassige Volksschule ist; er gibt Antwort auf die Frage, wie Dorf- und Stadtkinder denken, gestalten und üben; er zeigt, wie sie in eigener Verantwortung in aller Schlichtheit ihr Gemeinschaftsleben formen, ihre Bücherei und Sammlungen verwalten und den Jüngeren helfen, all das unter den Augen und unter der Beihilfe des umsichtigen und auf Grund seiner Seelenkenntnis vorausschauenden Lehrers, der auch zu gegebener Zeit durchzugreifen weiß. Unerschöpflich fast die Fülle von Möglichkeiten, die der erfindungsreiche Verfasser vor dem Lehrer ausbreitet, die alle darauf zielen, seelisches Wachstum in der Denkgemeinschaft ungebrochen zu sichern und mit dazu beizutragen, die Schule von der Dorfschule bis zur Universität zum „Erkenntnisorgan des Volkes" zu machen. — Ich beschließe die Besprechung des Buches, dem weiteste Verbreitung zu wünschen ist, mit einem Wort B. Ottos. Es kennzeichnet so recht die weitausgreifende Bedeutung einer organischen Schulreform: „Immer dann, wenn ein Kind eine Frage stellt, dann stehen die Erkenntnispforten seines Geistes flügeloffen, und wer sie dann mit rauher Hand zuschlägt, der tut Schlimmeres als der, der seinem hungrigen Kind einen Feldstein gibt, wenn es ihn um eine Stulle bittet. Könnte man jeden Bahnbeamten, jeden Förster, jeden Postboten, jeden Feuerwehrmann, jeden Gärtner, jeden Kaufmann, kurz jeden Erwachsenen davon überzeugen, daß sie ihr Wissen verzehnfachen, wenn sie erkenntnishungrigen Kindern davon mitteilen, so oft sich ihnen Gelegenheit bietet, so wäre für die Volksbildung Ungeheures gewonnen."

Gg. Friedr. Muth.

Deutscher Osten im ersten Schnee.

In tiefem Blaugrau wölbt sich der Winterhimmel über der verschneiten Heimat. Lautlos, reglos liegt die Natur. Es ist alles so unwirklich geworden. — Ist das noch das altbekannte Land? Dort am Wiesenrand die Eiche, wo neben dem Kinde des Vaters liebe Stimme das mehrfache Echo erweckte. Dort Fichten und Erlen. Dahinter erhob sich einst das Waldstück, das der Kriegsnot zum Opfer fallen mußte. Hier am Waldrand die herrlichen alten Eichen — ach, die Stümpfe daneben erzählen von einstigen Gefährten, die die Not der Zeit vergeblich hinmordete. — Wie steht alles so erstarrt, wie trägt jeder Zweig seine leichte Schneelast so herb und feierlich! Keinen leisen Harfenton erweckt der Hauch aus Osten in den Kiefernwipfeln, deren auf- und abschwellendes Rauschen sonst die schönsten Symphonien in unsere Herzen sang. Nur hin und her der Laut eines einsamen Vogels, der die Stille noch stiller erscheinen läßt.

Starb der Wald? Erstarrte er in unnennbarem Weh über die Not, die wie der lastende Winterhimmel über unserem Lande liegt? Ist das Seufzen der stummen Kreatur hier Bild geworden? Brach ihr das Herz, wie schon so viele Menschenherzen gebrochen sind, die die Urväterheimat verlassen mußten und die nun zerschlagen am Boden liegen, wie jener von seiner Wurzel getrennte Baum? — Wald, du geliebter Wald, der sonst das Schneegewand wie ein wunderbares Festgeschmeide trug, wie bist du heute so furchtbar! Ich stehe und starre und erstarre vor dem Leid, das du heute dem Schauenden enthüllst. In deinen Tiefen wandelt unsichtbar und lautlos das Grauen. Auch vor dem Kommenden? Weißt du schon mehr, wie wir blinden Menschenkinder, deren Seelen zu stumpf sind, um in die Zukunft zu schauen? — Wald, o Wald, vernichte nicht die zitternde Seele, die du sonst einhülltest in tausend liebliche und herrliche Gotteswunder, der du sonst die tiefsten Geheimnisse in deinem Brausen offenbartest! Gib, o Wald, gib noch einmal frei mir den Weg, zurück dorthin, wo liebe Gestalten mich umgaben, als wir einen deiner Kinder froh feiernd umstanden, dankbar, daß wir noch vereint der alten Heimat genossen!

M. v. S.

Bücher und Zeitschriften.

Prinzessin Feodora. Erinnerungen an den Augustenburger und den Preußischen Hof. Aus dem bunten Bilderbuch meines Lebens. Von Anna Wagemann. Martin Warnech, Verlag, Berlin W. 9. Mit Vollbildern. Leinenbd. 5,60 Mk.

Prinzessin Feodora von Schleswig-Holstein war die jüngste Schwester unserer Kaiserin Auguste Viktoria. Unter dem Pseudonym „Hugin" hat sie sich als Schriftstellerin einen guten Namen gemacht durch ihre Bücher „Wald", „Hahn-Bertha" und „Durch den Nebel". Nach ihrem Tode erschienen noch ihre äußerst wertvollen „Gedichte". — Fräulein Anna Wagemann hat die Prinzessin von ihrem 9. Lebensjahre an begleitet und gibt uns in diesen Erinnerungen nicht nur ein liebevolles Lebensbild dieser hochbegabten und so gütigen Frau, sondern ein Stück Zeitgeschichte. Sie führt uns nach Schloß Primkenau, wo die Prinzessin, umgeben von der Liebe ihrer Mutter, ihre Jugend verbrachte. Wir begleiten beide an den Hof nach Gotha, ins Marmorpalais nach Potsdam, nach Dresden, Schloß Gravenstein, ins Königliche Schloß nach Berlin usw. Wir machen mit ihnen größere Reisen u. a. nach der Schweiz, Italien, Paris, Biarritz, Pau. Alles, was uns hier geschildert wird, ist von so tiefem Geist beseelt, so ursprünglich erzählt ohne konventionelle Rücksichten auf die Personen, von so wohltuender Aufrichtigkeit, daß der Leser auf jeder Seite gefesselt wird und der Verfasserin von Herzen dankt für dieses nicht nur unterhaltende, sondern auch gehaltvolle Buch.

Horst Fichtner, Dr. med. et phil., Pfarrer und approbierter Arzt, **Systematik der Seelsorge,** gegenwartspsychologische Grundlegung und Gestaltung des evangelischen Dienstes an der Seele. Verlag A. Anger in Leipzig. Brosch. 3,60, Ganzleinen 4,60 Mk.

Die Klage, daß die ältere Psychologie als Wissenschaft dem Theologen keine direkt verwendbare Grundlage gab, war sicher berechtigt. In neuerer Zeit ist das anders geworden. Arbeiten von Girgensohn, Gruehn, Schairer u. a. beweisen das. Für den Fortschritt auf dem Gebiet der Krankenseelsorge ist bezeichnend, daß sich in den letzten Jahren Aerzte und Seelsorger zu Arbeitsgemeinschaften zusammengeschlossen haben. Mit dem vorliegenden Buch tritt ein Mann vor uns, der beides zugleich ist: Arzt und Seelsorger. Wir wagen nicht zu entscheiden, ob in dem Buch mehr der Arzt oder der Gemeindepfarrer zu Worte kommt. Zweifellos aber kommt es dem Verfasser darauf an, den Pfarrern einen wertvollen und in unserer Zeit notwendigen Dienst zu tun, nämlich in einem psychologisch gerichteten Zeitalter ihnen Rüstzeug für die Seelsorge zu bieten. In zwei Hauptfäden: individuelle Bemühung und generelle Zudienung führt Verf. die diagnostische, therapeutische und kasuistische Aufgabe dem Leser vor Augen, und seine Ausführungen gipfeln in der Forderung von „Seminaren für Seelsorge". Verf. hält im übrigen seine Methode nicht für die einzig mögliche und läßt jede andere gelten, wenn sie zu einem persönlichen Erleben der Offenbarung führt und wirkliche Seelsorge, d. h. Sorge für den Christenstand des Bruders ist.

Cremer.